Die

Stauffer von Ehrenfels,

theils Geschichte theils Roman

von

M. v. Freyberg.

Dritter Band.

München, 1827.
Joseph Lindauer'sche Buchhandlung.
(C. T. F. Sauer.)

(50)

Drittes Buch.

Des Hofmeisters Sturz.

Vorwort.

Wir haben bis jetzt — so weit es die Nachrichten gestatteten — den Lebensverlauf des Freiherrn Hieronyms von Stauff, bis in die Zeiten des Landshuter Erbfolgekrieges vernommen. Da es nun die Aufgabe dieses dritten Buches unserer Erzählung ist, die letzten Lebensmomente des Ritters zu beschreiben, so ist es nothwendig einen Blick auf die Ereignisse zu werfen, welche seinem Sturze vorhergingen.

Nachdem jener verheerende Krieg alle streitende Theile ermüdet, und die Begierde nach dem Frieden rege gemacht — führte die Aussöhnung des Kaisers mit dem Pfalzgraf Philipp, diesen Frieden unerwartet schnelle herbei. Die Bischöfe von Salzburg, Eichstädt, Freysing und Passau — und der Markgraf Christof von Baden traten als Vermittler auf. Kölln ward zum Sitze der Verhandlungen bestimmt.

Die ansehnlichsten der Fürsten des heiligen Reiches, nahmen an diesen Verhandlungen Theil. In Folge derselben entstand, wie wir wissen, das Herzogthum Neuburg, gebildet aus dem, was Herzog Georg jenseits der Donau besessen. Von diesem Herzogthum nahmen Rupperts Söhne, unter der Vormundschaft Pfalzgraf Friedrichs Besitz. Der übrige Antheil der Bayern-Ingolstädter Linie sollte Albrecht und Wolf ganz anheim fallen; die fahrende Habe sollte den Enkeln Georgs bleiben; die Kriegs-Vorräthe aber getheilt werden. Doch wenn gleich ein Pönfall von einer Million Goldes auf die Haltung dieses Vertrages gesetzt war, so zog sich dennoch sein Vollzug in die Länge, bis endlich auf dem Constanzer Reichstage bestimmt wurde, wie folgt:

Georgs Nachlaß werde in drei Theile getheilt; der erste gebühre seinen Enkeln; der zweite und größte Albrechten und Wolfgang, ein dritter dem Kaiser für sein sogenanntes Interesse.

Dieses traurige Ende eines blutigen Erbfolge-Krieges hatte nun den Entschluß, ähnlichen Uebeln durch Statuirung der Primogenitur für die Zukunft vorzubeugen, in Albrechts Seele zur Reife gebracht. Auf einer feierlichen Versammlung der Stände aus allen Provinzen ward dieser Entschluß ins Werk gesetzt, und bestimmt: Nur der erstgeborne Prinz soll

künftighin Herrscher in Bayern seyn; die nachgebornen sollen, mit würdiger Ausstattung, den Grafentitel führen; Wolfgang, der sich mit einigen zugewiesenen Herrschaften zufrieden stellt, führe seiner Zeit die Vormundschaft. Ihm werden zugeordnet: der Kanzler Neuhauser, Bernhardin Stauff, (der jedoch bald hierauf starb,) der Pfeffenhauser, Trenbeck, Schrenk, und Veit Beringer. Der Kaiser bestätigte des Staates neues Grundgesetz. Bald darauf starb der weise Fürst, der es gegeben.

Nach Albrechts Tod, erholte sich unter treuer, fester — umsichtiger Führung der Vormünder, das Land im Genusse des Friedens. Punkte die noch schwürig waren, wurden auf einem Congresse zu Ingolstadt leidlich begütigt. Wilhelm trat in die Volljährigkeit, und wohnte bald darauf der Vermählung seiner Schwestern Sidonie und Sybille, in Heidelberg und Stuttgart bey, die mit unerhörter Pracht gefeiert wurden.

Aber mittlerweile begann sich Ludwig zu fühlen, und mancher Blick den er auf seine Stellung warf, mochte seinen strebenden Geist mit Unruhe erfüllen. Die Gedanken, mit welchen er sich in diesen Tagen trug, fanden Nahrung und Aufregung bei seiner Mutter Kunigunde, die sich in das Kloster S. Christofs zurückgezogen. Die Beschränkung auf den

Grafentitel schien schmählich — ja die ganze Erbfolgeordnung ein durchaus bekränkendes — unleidliches Gesetz.

Allein dieses Gesetz war nun einmal durch die Stände sanktionirt, durch den König bestätigt. An diesen letzten wandte sich also Ludwig, um die Aufhebung der Erbordnung, und die Einsetzung in den dritten Theil der Erblande Albrechts zu erwirken. Daher finden wir ihn im Jahre 1513 nachziehend dem Hoflager Maximilians, und zugleich werbend um die Freundschaft Ulrichs von Wirtenberg seines Schwagers.

Um ihn zu beobachten, um seinen Schritten entgegen zu wirken, um den König zur Aufrechthaltung der Pragmatischen Sanktion zu bestimmen, sandte Wilhelm seines Ortes seine Räthe: Herrn Hieronym von Stauff, Herrn Dietrich von Plieningen, und den Sebastian Ilsung an den Rhein. Worms war vorzüglich der Mittelpunkt dieser Verhandlungen. Und hier war es, wo der Stauffer sich zuerst in jene Intrigue verwickelte, die seinen Sturz herbeigeführt. Denn er hat — wie wir später hören werden, selbst einbekannt, anstatt Wilhelms Sache zu führen, sich hier heimlich mit Ludwig durch Zusage seines Beistandes bei der Landschaft eingelassen, und ihm versprochen, ihm zu seinem gebührenden Theile des

Landes zu verhelfen. Die Absicht, welche ihn bei diesem verrätherischen Benehmen leitete, ist wohl nicht zu mißkennen. Es war die Sucht, eine Rolle zu spielen, die ihn verblendete. Er hoffte bei der fortwährenden Uneinigkeit der Herzoge im Trüben zu fischen, sich bei beiden Fürsten und der Landschaft so wichtig als möglich zu machen, und seine Person allen Theilen immer so theuer als möglich zu verkaufen.

Indeß stieg die Spannung zwischen den Brüdern immer höher, und der Kaiser fühlte, daß kein Augenblick mehr zu verlieren sey, begütigend in die Sache einzuschreiten. Er sandte also seine Räthe Herrn Johann von Thalheim, und Georg Goldacher, seinen Truchses an die, im Anfange des 1514ten Jahres eben in München versammelte Landschaft. Sie hatten Befehl vorzutragen: „dieweil das Fürstenthum Bayern nun unter eine Regierung gekommen, dünke es dem Kaiser gefährlich zu seyn dasselbe auf einer oder zwei Personen ruhen zu lassen; daher es als fruchtbar anzusehen sey, daß sich nicht nur Herzog Wilhelm, sondern auch Herzog Ludwig in ehelichen Stand begebe. Doch möge Ludwig noch verziehen bis auf Absterben Herzog Wolfgangs, dann sogleich in dessen Landes Antheil einrücken, und bis dahin jährlich 6000 fl. aus dem Kammergute beziehen.“

Gleichzeitig aber erschienen auch Herzog Ludwigs Räthe von der Landschaft, und erklärten:

„Jedermann müße gutes Wissen haben, daß nach Absterben Herzog Albrechts geistlichen und weltlichen Rechten gemäß, Herzog Ludwigen der dritte Theil des Landes gebühre. Gleichwohl habe der Herzog von seinem Bruder bisher nicht nur dieses gebührende Drittheil nicht — sondern nicht einmal soviel, als zur Erhaltung eines löblichen und ehrlichen Fürstenstandes nothwendig ist, erhalten können."

„Es sey aber zu fürchten, daß hieraus noch große Uneinigkeit, Schade und Verkleinerung des Hauses Bayern entstehe. Daher Herzog Ludwig die gemeine Landschaft ersuche, bei Herzog Wilhelm fürzukehren, daß ihm das gebührende Drittheil verfolgt, oder auch, wenn angenommen werden will, daß das Fürstenthum ungetheilt bleiben müsse, er, als ein mitregierender Fürst zugelassen werde, wie das in Bayern, in der Pfalz, in Sachsen, von jeher so gehalten worden."

Die Stände antworteten den Gesandten des Kaisers, daß die Sache zu groß und zu schwer sey, um sogleich einen Schluß zu fassen, daß sie aber bei Herzog Wilhelm das Möglichste thun würden. Den Kaiser selbst aber baten sie in einem Schreiben, er wolle Herzog Ludwig — der sich damals bei

Sr. Majestät in Augsburg befand — vermögen sich zu ihnen nach München zu begeben, wo sie dann gemeinsam mit Frau Kunigunden allen Fleiß anwenden wollten, die fürstlichen Gebrüder in Einigkeit zu erhalten. Zugleich ward ein Ausschuß an Herzog Ludwig selbst gesendet, um ihn einzuladen; Hieronym von Stauff war mit dabei.

Ludwig kam wirkich auf gutes Geleite nach München, begab sich persönlich in den Ausschuß, und wiederholte, was seine Räthe bereits vorgetragen. Wilhelm aber ließ durch den Kanzler Lösch erwiedern: „Schon nach des Reiches Lehenrecht und der goldenen Bulle, sey das Fürstenthum untheilbar. Den Gesetzen gemäß habe also Albrecht die bekannte Erb-Ordnung aufgerichtet, die von dem Ausschuß der vier und sechzig besiegelt, vom Kaiser bestätigt, und hierauf nach seinem Tode den Vormündern die Erbhuldigung geleistet worden. Demnach habe Herzog Ludwigs Begehren des dritten Theiles oder der Mitregierung keinen Grund, und er sey damit abzuweisen."

Auf dieses suchten beide Fürsten, jeder in einem ausführlichen Vortrage ihre Rechte näher zu entwickeln. Noch weiteres zu reden, ward aber von dem Ausschuß keinem der Herzoge mehr gestattet. Wie sehr dieser Ausschuß über den damaligen Zustand der Dinge betrübt war, erkennen wir aus dem Rath-

schlage, den er den drei Ständen, jedem in seiner Stube vorzuhalten befahl; denn es kam hier unter anderm zur Sprache: „Man sehe offenbar, wie sich etliche gleich im Anfange von Wilhelms Regiment in große Gewalt eingedrungen, und den jungen frommen Fürsten verführt hätten. Diese Gewaltigen hätten mit ihren Freundschaften schon mehr dann dreißig Aemter und Dienste vergeben; die fürstliche Kammer sey wider der Vormünder Rath mit einer fast niedern Person besetzt; geringe Leute, die ein schlechter Freiherr in seiner Kammer nicht gedulden würde, laufen dem Fürsten über sein Bett, über seine Kleidung, über Speiß und Trank; mit solchen Leuten sey er Tag und Nacht besetzt; aber den tapfern Landleuten und ältern Räthen sey der Zutritt verschlossen. Diese schlechten Personen helfen dem jungen Fürsten zu allen feinen lustigen Anschlägen, führen ihn bei Nacht mit wenig Gefolg auf die Gassen, und wenn man nach Hause kommt, würde von neuem das beste aufgetragen, und da würde dann zugetrunken bei wenig tugendsamen Reden, denn diese Leute bekümmere es wenig, ob der Fürst Gutes oder Böses lerne. Sie ziehen ihn in die Winkel, machen ihn ungrüßbar, lehren ihn Hoffarth; ja es sey zu besorgen, daß Wilhelm durch diesen unzüchtigen Hauffen, wider die Landsassen und Nachbarn verhetzt

werde. Man gehe spät von der Wollust zu Bette, morgens werde lang geschlafen, und der Fürst komme selten und spät in den Rath; wenig züchtiger Worte würden über Tisch gebraucht; so aber könne der von Natur zu aller Tugend geschickte Fürst, derselben nicht wissenhaft werden. Wenn dann etwas an der Nahrung abgehe, erst dann berufe man die Landschaft, und fodert man soll rathen und helfen."

Lange verzögerte sich bei solcher Spannung der Gemüther die eingeleitete Verhandlung. Endlich — am Pfinztag nach Appollonia — ergriff Herr Dietrich von Plieningen in versammelter Landschaft das Wort, und bewegte in einer an beide Fürsten gerichteten klaren und kräftigen Rede alle Gemüther. Es kam zum Beschlusse, daß beide Fürsten die Mitregierung führen, eine gemeinsame Hofhaltung haben, und bis sie beide das vier und zwanzigste Jahr erreicht, mit von der Landschaft ernannten Räthen umgeben werden sollen." Und hier, und damals ward Herr Hieronym von Stauff zum Hofmeister ernannt.

Allein bald darauf erschienen des Kaisers Gesandte, der Herr von Welß, Burggraf zu Tyrol; Georg zu Firmian, Marschall; der Merklin, Thalheim und Ziegler — vor dem Ausschusse der Land-

schaft, und erklärten: „der Kaiser habe erfahren, wie sich eine Landschaft unterstanden, sich kaiserlicher Herrlichkeit anzunehmen — sich selbst wider Albrechts Testament und die Erbhuldigung, ein Regiment zu setzen; — sich selbst bei Freiheiten zu handhaben und Bündnisse darüber aufzurichten und zu beschwören. Das Alles sey wider des heiligen Reiches Eigenthum, wider die Regalien, Hoheit, und Lehen — und dem Landesfürsten zu Schimpf und Verkleinerung; ja auch wider alles Herkommen, Recht und Billigkeit, gute Sitten und menschliche Vernunft. Daher des Kaisers Begehren: fürs erste, daß sich die Landschaft sogleich aller Herrlichkeit und Verwaltung entschlage; fürs zweite, daß sie sich ihrer Freiheit und Beschwerden halb an den obersten Lehensherrn wende; fürs dritte, daß die Milderung und Mäßigung beim Vollzuge von Herzog Albrechts Testament bis zu seiner Majestät weitern Entscheidung beruhe."

Als die Landschaft diese Erklärung erwogen, faßte sie sich ein Herz, und sandte Herrn Dietrich von Plieningen an den Kaiser. Dieser trug seiner Majestät vor, zu Voklabruk im Lande der Enns in Beisein des Hofmarschalls von Gumppenberg und Bernhard Waldkirchs des Pfarrers von Straubing:

„Der Anbringer der die Unwahrheiten, dessen die Landschaft bezüchtigt wird, an den Kaiser ge-

bracht, solle sich schämen. Was aber diese Landschaft aus großer Nothdurft vorgenommen, und bei den Fürsten erlangt, zu einiger brüderlicher Regierung, Anordnung trefflicher und Ausmusterung eigennütziger Räthe und schlechter Amtsleute — das, hoffe sie, werde S. Majestät sich als ein gutes Werk gefallen lassen. Was nun Herzog Albrechts Testament belange, so scheine es, als fehle demselben streng genommen die kaiserliche Bestätigung, da solches zwar mit dem größern Siegel, nicht aber — wie es in so schweren und tapfern Sachen gewöhnlich sey — mit dem Daumringe versehen, oder mit der Handschrift unterzeichnet sey. Und da dem Kaiser selbst jene Erbordnung der Natur ungemäß, und Herzog Ludwigen unleidlich geschienen — so habe auch die Landschaft die Beschwerung dieses Gesetzes erwogen, und zu Besten des Fürstenthums und Rettung aus Schulden auf die Mitregierung gedrungen. Was aber die Freiheiten und Bündnisse der Landschaft betreffe, hierinn beziehe man sich auf die Reihe der Gradresten seit Otto des Königs Zeiten."

Auf diesem Vortrag ward dem Plieninger der mündliche Abschied zu Theil: „der Kaiser müsse vier oder fünf Tage über sich reiten, die Gesandten sollen nach Gmund ziehen, und da werde S. Majestät sie abfertigen."

Hierauf aber — von Mattighofen aus — wurden sie nach Linz citirt. Hier warteten die drei Verordneten geraume Zeit, als sie erfuhren, daß die Herzoge mit dem Hofmeister Stauffer bei dem Kaiser in Passau seyen. Endlich kam Maxmilian nach Linz, und Mittwoch vor Palmarum, um 8 Uhr in der Nacht, ward den Verordneten in seiner Gegenwart, durch Meister Hanns Renner als Abschied gegeben: „S. Majestät finde, daß in der Sache es ihm, als römischem Kaiser, gebühre wohl zu bedenken. Da nun die Zeit heilig sey — wolle er auf Jubilate seine Räthe zur Landschaft nach München schicken, und seine Meinung, die er indeß von dem Hofrathe begriffen lasse, eröffnen." — Hierauf fügte Maxmilian persönlich hinzu: „Es wäre durch die Landschaft Etwas zu Viel gehandelt worden, und könnte andere Unterthanen in consequentiam aufreizen; er wolle mit der Landschaft zwar scharmützeln, doch keine Spieße auf der Bahn brechen. Man bedürfe ja auch zu diesem Kriege keiner Spieße."

Wirklich beriefen die Fürsten ihre Landschaft wieder auf Jubitale dieses nämlichen Jahres. Doch erklärte Wilhelm gleich anfangs, er könne als ein Fürst des Reiches, und Sr. Majestät in Pflichten, sich dem Verbote des Kaisers gemäß in keine Hand=

lung mit der Landschaft einlassen, bevor die Botschaft Sr. Majestät vernommen sey. Diese Botschaft erschien, und eröffnete, „daß der Kaiser begehre, daß die Landschaft mit all weiterer Handlung stillhalte, bis durch Vermittlung der Churfürsten und Fürsten, die Herzoge friedlich verglichen seyen." Der kaiserliche Gesandte Herr Lienhart von Fels gieng auch zur Herzogin Mutter; die sagte zu ihm: „Herr Lienhart, als ihr auf dem letzten Landtag hier gewesen, habt ihr mich an einem Orte geschimpfet; und sollt wissen, daß ich Fleiß will haben, daß solches an euch gerochen werde." Und nachmals sprach die Fürstin zum Bischoff von Eichstädt: „Wisset, daß ich eine geborne Fürstin von Oesterreich bin, und einen Fürsten aus Bayern nahm, um bei demselben junge Fürsten, und keine Grafen zu erwerben, oder Bastarde; und bin auch der Zuversicht, der Kaiser, mein Herr und Bruder, soll mich jeder Schmach entheben." Und zum Bischoff von Freising: „Herr von Freysing! dieweil Ihr meiner Söhne nächster Freund seyd, so wollet euch nicht auf einen Theil legen, sondern Fleiß ankehren, daß sie sich brüderlich halten, und vor Aufruhr und Schaden behüten."

Später erschienen des Kaisers Botschafter vor der Landschaft. Der Inhalt ihres Vortrages war nun

„der Kaiser ließe sie erinnern der Eide, die er als ein gesalbtes gekröntes Haupt den Fürsten und Ständen teutscher und welscher Nation gethan: Jederman bei Stand, Ehren, Würden und Wesen zu halten. Nun habe Albrecht einstmals seine Blödigkeit betrachtet, und sein Land Ober- und Niederbayern in eine Macht befestigen wollen, damit sein Haus als das mächtigste nach Oesterreich von einem Haupt regiert werde; und hienach sein Testament aufgerichtet. Als hierauf Herzog Albrecht gestorben, sey zwischen Wilhelm und Ludwig Unlust erwachsen, welche Se. Majestät bewogen, Ludwigen zu sich in seine Zucht und Regierung zu nehmen, und diese habe er geführt in das dritte Jahr bis zum letzten Landtage. Hier habe nun die Landschaft mit Droh und Gedreng ganz hitzig gehandelt, und die Herzogin Mutter — ein Frauenbild, das ihrer Tag nit viel in der Welt regiert hat — aus Furcht auch zu solcher Handlung vermocht. Hieraus ergehe großes Gemurmel über das Wesen dieser Landschaft, welche unverhört aller Churfürsten, und ohne des Kaisers Willen ihren Fürsten reformirt und die Mannschaft und Gerichte an sich gezogen. Als nun der Kaiser Mittel fürgeschlagen, die Brüder mit Lust zu vereinen, ohne Albrechts Testament zu zerbrechen, so haben sie hierüber im Harnisch gehandelt, die Thore

zu München besetzt, und die Diener der Fürsten mißhandelt, sich selbst ein Statut gemacht, und ein Bündniß beschworen. Daher ergehe an sie und die Fürsten des Kaisers ernstlicher Befehl, mit allen weitern Handlungen still zu stehen, den Bundbrief herauszugeben, und sich aller Sachen auf Sr. Majestät und des Reiches Fürsten zu conpromittiren."

Auf diese Botschaft des Kaisers gab aber die Landschaft den Gesandten ausführliche, mit Kraft, Wärme und Würde, auf lauteren Bericht der geschehenen Dinge gegründete Verantwortung in Schrift.

Und hierauf — als sie ganz früh wieder beisammen saßen, kam Herzog Ludwig und erzählte: „Wilhelm habe des Morgens um 5 Uhr zu ihm geschickt, und ihm drei Wege fürhalten lassen: erstlich, jährlich eine Summe Geldes zu geben; zum andern darauf des Regimentes abzustehen, zum dritten den Drittheil der Erbschaft folgen zu lassen. Hierüber wolle er der Landschaft Rath haben." Diese aber beschickte vor allen die Herzogin Mutter, sie zu bitten, ihr ihre Meinung zu erkennen zu geben. Kunigunde antwortete in Schrift: „Sie hoffe den Kaiser zu bewegen, daß er seine und ihre Ehre zu Herzen nehme, und sie von dem Vertrage nicht dringen, sie getraue auch zu Ludwig, daß er hierin nicht weichen werde."

Hierauf erschien auch Ludwig in Person und wiederholte: „Ohne der Landschaft willen und Rath wolle er nichts handeln, und sich an diesen Rath halten und darin verbleiben.“

Mittlerweile erschienen auch des Kaisers Räthe wieder vor den Ständen, und legten nun eine feierliche Protestation im Namen des Kaisers ein, gegen den wider das billige Ansuchen Sr. Majestät von der Landschaft bewiesenen Ungehorsam. Es kamen auch die Herzoge, und Wilhelm sprach: „Er wolle nicht des Kaisers Ungnade auf sich laden, ihm gebühre nun still zu stehen, und alle weiteren Sachen auf seine Majestät zu setzen.“ Ludwig aber sagte: „Er wolle selbst zum Kaiser reiten, und hoffe ihn zu bewegen, ihn nicht von den Verträgen zu entsetzen.“

Hierauf erklärte nun Wilhelm: „Auch er wolle zum Kaiser reiten.“ —

Als die Stände dieses kommen sahen, sandten sie Herrn Dietrich von Plieningen zu den Fürsten und ließen reden: „Fürs erste sey wenig Geld zu einem kostspieligen Ritte ins Ausland vorhanden, dann müsse auch gesorgt werden für einen Statthalter, der die Räthe in Abwesenheit der Fürsten regiere, eben so seyen auch viele Aemter noch tüchtig zu besetzen.“ Dem Herzog Wilhelm aber — den die Landschaft durch drohliche und zornige Reden in

diesen letzten Tagen aufs höhste entrüstet — hatte der Ritter Auftrag ganz besonders ins Gewissen zu reden, und ihm vorzustellen: „Der Ausschuß finde bei Se. Gnaden ein streitiges und eigenwilliges Gemüth, das sie nicht wenig beschwere. Er sey ein junger Fürst, dem in seinen Jahren unmöglich so viel Weisheit beiwohne, ein Land ohne Rath zu regieren, da sich ja selbst Albrecht noch in seinem zwei und vierzigsten Regierungs = Jahre nicht geschämt seiner frommen Landleute Rath zu befolgen! Ne innittaris prudentiae tuae sage das Sprichwort — und ein anderes wieder (γνωδ σεαυτον) zu Latein: nosce te ipsum. Diese Worte — rathe der Ausschuß Sr. Gnaden wohl zu Herzen zu nehmen. Kein Fürst auf Erde habe Macht die Unterthanen nach seinem Willen zu beschweren; und auch Papst und Kaiser können denselben des natürlichen Rechtes nimmermehr berauben, ohne daß diese das Recht hätten sich dagegen zu setzen; denn die Fürsten seyen nur Verweser, wie sich ja auch der Papst selbst nenne einen „Diener der Diener." Auch soll der Fürst als der Erste im Land auch am meisten mit Tugend begabt seyn, da sonst niemand schuldig sey ihn zu loben und zu ehren. Eigenwillig zu leben nehme ein böses Ende, wie noch kürzlich des Herzogs von Mailand Beispiel gelehret. Hieraus möge Wilhelm

erkennen, daß er schuldig sey den eingegangenen Vertrag zu halten."

Wilhelm aber antwortete in Kürze: „Der Kaiser sey ein ordentlicher Richter zwischen ihm und der Landschaft, dabei lasse er es bewenden." Und hierauf verritt der Herzog nach Burghausen.

Bald darauf aber kam der Graf von Westerburg und citirte Herzog Ludwig zu dem Kaiser ins Gebirg.

An diesen Zustand der Dinge bindet die folgende Erzählung an.

Vielleicht werden einige Leser dabei nähere Umstände über Friedrichs Verhältnisse zu Agnes vermissen. Allein es haben sich leider hierüber bis jetzt noch keine bestimmten Nachrichten finden lassen. Es zeigt sich nur, daß Friedrich zu des Kaisers Heer in Welschland getreten. Ja wir sind Briefen, die er von dort aus an seine Agnes gesendet, auf der Spur. Gelingt es uns dieselben zur Hand zu bringen, so sollen sie seiner Zeit den Freunden der Liebenden nicht vorenthalten bleiben.

Erstes Kapitel.

Die zehnte Stunde schlug. Da ertönte vom Rathhause die Glocke, welche die Landstände zur Versammlung rief. Es trat Herr Ulrich Ridler aus seinem Hause, hinaufzugehen. Ihn holte Thomas Haydfalk ein, der gleichen Weges war. „Was wird uns wohl der heutige Tag bringen — sagte er — es wird immer bunter und krauser, und ist keinem mehr recht wohl dabei; niemand sieht mehr helle in diesen Dingen; kann sich denn irgend einer mehr ein lauteres Wissen schöpfen, und wer reicht mit schlichtem Rath und biederer Meinung mehr aus, seit alles so ganz aus den Fugen geschoben?"

„Es wird mir jzt auch ganz schwül um das Herz, so oft die Glocke da tönt — antwortete der Ridler; ging ich doch sonst so freudig und begierig hinauf, und kam meist mit warmer Seele zu den Freunden zurück. Es ist der Segen

davon gewichen, und will kein Ding mehr recht gedeihen. Hört man doch lauter verschrockene Reden, und du kannst keinem mehr auf der Stirne lesen, was ihm sein Herz sagt.“

„Daran sind die Hetzer und Anzettler schuld, erwiederte Herr Thomas. Kaum ist man leidlich im Geleise, so wird wieder gezerrt und geflüstert bis Alles aus der Bahn getrieben ist. Ich habe so meine eigenen Gedanken dabei, wenn ich unsern gnädigen Herrn den Ludwig sehe, wie er so herzlich des Haderns satt, in redlichem Willen gefaßt zu allem Guten, sich gerne frei und schnell bewegen möchte, wo ihn das Herz hinaustreibt, — und nun sein franker Sinn und sein jugendlich Streben zu Schanden wird an den listigen Umtrieben, die ihn wie ein Netz umgarnen, das von unsichtbaren Händen gewoben wird.“

„Ja es wird uns und dem Fürsten arg mitgespielt, und Oehl ins Feuer gegossen, und wacker zugeschürt, wo man dämpfen und verdecken sollte. Aber gieb acht! wenns dem Ludwig zu enge wird, so macht er einen Ruck und einen Riß ins Netz, daß es eine Art haben wird. Sie sagen, er hat heute schon so halb was vor.“

„Ja, sie wollen dem Stauffer an die Haut, der ihnen verdächtig ist. Und traun! ich kann auch

kein Herz zu dem Ritter fassen, und mag es leiden, wenn sein Hochmuth ein wenig gedämpft wird. Weiß doch keiner weß er sich zu ihm versehen soll. Er brüstet sich mit des Königs Gunst, ist beim Wilhelm Alles in Allem, und wenn du ihn wieder um Ludwig siehst, so möchtest du wetten, er sey sein vertrautester Rath."

„Der Hofmeister treibt ein waglich Spiel, und möchte gern schön bleiben bei allen Partheien. Aber halt! heut kommt er auf einen glatten Boden, und mag sich nur fürsehn, daß er nicht strauchelt."

„So, ist er schon hier?"

„Ja doch, er soll Wilhelms Erwiederung bringen, auf des Marschalls Botschaft nach Burghausen."

„Was der Marschall wohl zu werben haben mochte?"

„Je nun, das ist auch kein Geheimniß mehr. Du weißt, Ludwig sollte zum Kaiser reiten, als seine Mutter die alte Herzogin erkrankte. Da soll nun fürs erste Entschuldigung geschehen bei Wilhelm, daß der Ritt unterblieben. Der Marschall mochte noch manch anderes zu werben haben, das die Zeit ans Licht bringen wird, das Hauptkapitel aber betrifft die Vollziehung des brüderlichen Vertrags.

Die Schulden sind so merklich und dringend, wie du weißt, daß Rath geschafft muß werden mit einer Steuer. Nun fehlts aber noch an der Erbhuldigung, und dem Freiheitsbrief. Wilhelm aber, statt ernstlich in die Sache zu sehen, liegt in Burghausen mit eigener, großer, kostbarer Hofhaltung, so daß die Gläubiger stutzen und mit ihren Briefen und Bürgschaften drohen. Das Alles wollte der Fürst dem Fürsten — der Bruder dem Bruder ans Herz legen."

„Und welcher Bescheid ist dem Marschall gefallen."

„Ganz kalt und trocken: daß er mit eigener Botschaft, durch seine Räthe wolle Antwort schicken. Und mit dieser Antwort ist denn der Stauffer gestern mit dem Ortenburg hier eingeritten."

„Es müssen Leute seyn, die uns des Wilhelms Herz entfremden. Ist er doch sonst ein so tapferer — königlicher Fürst, zu allen großen Dingen geschickt, und der noch was ausrichten wird im heiligen Reiche."

„Ja wir Münchner sind bös versagt bey ihm, und der Landschaft liegt seine Ungunst schwer auf dem Herzen."

„Der Ausschuß soll sich einen Muth fassen, und sich dem Fürsten frank und frei entdecken, und eine Läuterung dieser Sachen begehren."

„Das ist auch schon geschehen, hat aber nicht angeschlagen. Der Marschall hatte vom Ausschusse den Auftrag Wilhelmen vorzutragen: Wie Seiner Gnaden schon früher angezeigt worden, daß von Dero Diener die im Lande hin und wieder eilen, gemeiner Landschaft mit spitzigen und ungebührlichen Worten gedroht werde, als sollten noch etliche in den Sachen die Köpfe verlieren, worauf sich Se. Gnaden zwar entboten, wo ihnen ein solcher genannt würde, den tapfer zu strafen, und urlauben. Nun sey der Fürholzer, Richter zu Abensperg, als einer genannt, der solche Worte getrieben, wider denselben aber gleichwohl nichts vorgenommen worden, vielmehr habe der benannte Fürholzer seither je länger je mehr solche Drohworte insonderlich gegen die Landshuter ausgestoßen; gleich scharfe unbillige Reden wurden auch von Rumlinger getrieben. Dazu komme — als Herr Wolfgang Graf zum Hag mit dem Laiminger auf dem Ritte gegen Reichenhall in Salzgeschäften etliche Tage zu Burghausen gelegen, hätten Se. Gnaden sich gegen diese Herren auf das ungebührlichste gehalten, mit denselben weder essen noch trinken wollen, auch keinen aus ihnen zugesprochen, was dem Ausschusse zu geringer Ehre und großem Schmerze sey. Es läge auch Seine Gnaden, wider den brüderlichen

Verein, mit schweren Unkosten in eigener Hofhaltung zu Burghausen und schriebe den Hofräthen immer ernstlich um Geld, da sie doch vor wüßten, daß keines vorhanden. Es ginge auch die Rede, Seine Gnaden bringen wo sie könnten und möchten Geld auf, ohne zu bedenken, wer solche Schulden zuletzt bezahlen müsse. Ja es sey fast zu ersehen, daß Se. Gnade um des Landes Verderben oder Aufnehmen wenig Sorge trage, und getreue Warnung sich nicht zu Herzen führe, noch einige Furcht dabei empfinde, auch weder Lust noch guten Willen zur Landschaft trage. Nun sey aber wohl des Spruches zu gedenken: Getreuer Herr — getreuer Landmann! denn mit Uebel- und Sauersehen, ungnädigem Willen und verderblicher Regierung sey nicht zu hoffen, daß ein Fürst Lob, Ehre und Gunst erlangen möge."

„Und was ist auf die tapfere Rede für Antwort gefallen vom Fürsten?

„Keine, als die du schon gehört."

„So wolle Gott Verderben von Land und Leuten wenden!"

Unter solchem Gespräche waren die zwei Verordneten auf dem Rathhause angelangt, wo die Landschaft bereits in feierlicher Stille versammelt war, die Werbung der Botschafter ihres Fürsten zu vernehmen.

Es erschien der Hofmeister Hieronym von Stauff, Freiherr zu Ehrenfels und sprach: „Wilhelm, mein gnädiger Herr und Fürst, entbietet seinen Ständen Gnade und Gruß zuvor. Hohe Versammlung! Was Seiner Gnaden Wille und Meinung ist, bitt ich Euch zu hören: Als nämlich jüngst der veste Ritter und Marschalk Jörg von Gumppenberg in Burghausen erschienen, und vor Allem der durchlauchtigen Frau und Mutter Krankheit des Leibes vermeldet, dessen haben Se. Gnaden kindliche Bekümmerniß und getreues Mitleiden empfunden. Und als der genannte Botschafter wegen den obliegend schweren Schulden Meldung gethan, dessen ist mein gnädiger Fürst hoch beschwert, und keineswegs unbedacht sich solcher Last fürstlich zu erledigen; vertrauet sich daher zu seinem lieben Bruder und den Räthen, sie werden sich dieser — nur von Herzog Albrecht und dem Kriege erwachsenen Schulden, mit treuem Fleiße unterwinden. Daß seine Gnaden zu Burghausen Hof zu halten pflege, geschieht aus bebeweglichen Ursachen, und lediglich nach seiner Nothdurft. Daneben sieht sich mein gnädiger Herr der Fürst in folgenden Punkten beschwert, die ich anzubringen befehligt bin. Fürs erste ist es unleidlich, wie die Amtleute in Herzog Wolfgangs Gerichten entsetzt worden sind. Zum zweiten ist dem

Rosenbusch die Kanzlei zu Landshut zugeschrieben, den mein gnädiger Heer doch nie hat wollen zum Diener aufnehmen. Zum dritten sind von Sr. Gnaden Räthen Schriften ausgegangen, die ganz wider seine Meinung sind, daher die Gewalt und Vollmacht hiezu, wie mein besonderer Auftrag lautet, den genannten Räthen widerrufen und untersagt seyn soll, von heute an."

„Das ist es, was mir an die günstige und erlauchte Versammlung zu bringen befohlen war, im Namen Herzog Wilhelms, des hohen und gnädigen Fürsten."

Und hiemit schloß der Hofmeister seine Rede. Staunend und bestürzt über die kurze, kalte, trockene Werbung blieben die Glieder der Versammlung eine gute Weile in Schweigen versunken. Aber kaum hatte sich der Stauffer entfernt, als auf ein immer steigendes Gemurmel, laute — heftige Ausbrüche des Unwillens erfolgten. „Wir sind schmählich versagt, verrathen — verkauft — Buben und Anzettler drohen dem Lande Verderben! — Man entlarve die Betrüger! — Man besende die Fürsten"! — So erschollen mehrere Stimmen, und durchhallten verworren den Saal. Da ergriff Herr Dietrich von Plieningen, Ludwigs Rath, das Wort, und sprach auf folgende Weise:

„Edle verständige Freunde! Es ist wohl keiner

unter uns, der nicht höchliches Mißfallen geschöpft, aus des Hofmeisters barscher, abschneidender Rede. Fast in keinem Punkte ist uns, wie wir doch gehofft, ein lauteres Wissen, eine freundliche Erwiederung geworden, und unsere vielfache Werbung scheint kurz beseitigt und von der Hand gewiesen. Und doch ist nur auf einem Wege Heil zu hoffen, nämlich auf strackem Vollzuge des brüderlichen Vertrages. Darum thut es doppelt Noth, einhellig anzudringen auf ein freundliches Verständniß der Fürsten. Dieses scheint uns aber nimmer werden zu wollen durch des Hofmeisters Hülfe, vielmehr zeigt sich dieser als ein befangener Mann, in solchen und vielen anderen Dingen. Denn so hab ich ihn gefunden als ich zu Passau und Linz bei dem Kaiser gelegen, das Wort für die Landschaft zu führen zu gütlichem Austrag. Und als Herzog Wilhelm sich später angeschickt, zu Seiner Majestät von Burghausen aus zu reiten, und Herr Hieronym mit sich zu führen, da schien mirs an der Zeit den Ritter zu mahnen an seine Pflichten als Mitglied der Landschaft; worauf er sich bedacht und mir merken lassen, „er wolle mitreiten als ein Hofmeister, Land und Leuten zu gut, und Sr. Gnaden, ob sie wollten etwas fürnehmen wider den brüderlichen Vertrag, das Zuwiderrathen und eine Landschaft warnen, zeitlich und bestens.“ Doch

deß unangesehen, hat der Stauffer nie eine Warnung gethan, wiewohl der Fürst öffentlich gehandelt, und noch handelt wider den benannten Vertrag. Ja im Gegentheile — wie ich sicheres Wissen habe — er, der Hofmeister ist es eben, der dem Herzoge Rath hilft suchen wider die Landschaft, und den Vertrag der Mitregierung will widerrufen helfen. Und es scheint so der Ritter ein Werber und Anbringer der Anzettelungen zu seyn, die das Land in Noth und Gefahr bringen, und den Zwist nähren und erwachsen machen. Denn erst gestern noch hat er Rath und Bürgerschaft beschweret und geängstiget durch bestürzliche Fürhaltungen der gehässigsten Art. Denn er ließ sich vernehmen ganz wie aus Auftrag Herzog Wilhelms: als wären Seine Gnaden berichtet, wie etliche seiner Widerwärtigen in großer Angst und Bestürzung seyen, als hätten sie für Leib und Leben zu fürchten, und würden ihrer Handlungen zu grausamen Spott kommen; daher sie entschlossen seyen, sich der Person des Fürsten selbst zu versichern, über kurz oder lang, um aus dem Handel zu kommen. Daher denn der Herzog in nicht kleinem Erschrecken, ganz wider sein Gemüth die Hauptstadt zu meiden gezwungen sey. Worauf er dann mit beweglichen Worten hinzugefügt, wie der Fürsten Bitte und Begehren sey, von Bürgermeister und Rath sich einer festen Versicherung zu

erfreuen, daß falls Se. Gnaden nach München kommen würden, weder gegen ihre Person noch Diener mit That, Gewalt oder Drohung gehandelt werden wolle. Nun ist euch doch bestens bekannt, wie ganz grundlos und erdichtet eine solche Bezüchtigung sey, von listigen Widersachern zu Nährung des Zwistes gebraucht. Daher es meine Meinung ist, das alles dem Hofmeister klar und derb vorzusagen, ihn bestens erinnernd standschaftlicher Pflichten; auch Herzog Ludwig zu besenden mit der Bitte um neue Werbung durch tüchtige Männer, zu Vereinigung von so gröblicher Inzicht, und Bahnung des Weges zu Erstarkung und Vollziehung der brüderlichen Verträge."

Alle Männer der Versammlung stimmten freudig dem Antrage Pleiningens bei. Ihm selbst aber ward die Sorge für das Weitere mit bester Vollmacht anheim gegeben.

Zweites Kapitel.

Wir haben in der Einleitung zu diesen Kapiteln gesehen, wie wenig Gefallen der König an dem Gedanken einer gemeinschaftlichen Regierung beider Fürsten von Bayern getragen. Doch eben so wenig lag eine offene, gewaltsame Trennung des brüderlichen Vertrags, schon wegen Rücksicht auf die standhaften Erklärungen der Landschaft, in seinem Sinne. Er forschte also nach, um einer vertraulichen Vermittlung der immer höher steigenden Spannung den Weg zu bahnen, und sein Blick fiel auf die Schwester Kunigunde, zu welcher insonderlich Ludwig, bei allen Anlässen ein unbedingtes kindliches Zutrauen bezeigte. Durch diese — nun in stiller klösterlicher Zurückgezogenheit — doch keineswegs ohne Antheile an den öffentlichen Geschäften lebende Fürstin, hoffte er Ludwigen zu einer Entsagung zu bereden. Dem gemäß war durch Herzog Wilhelm dem Stauffer der Auftrag zugegangen, gelegentlich seiner Botschaft nach München, Kunigundens Sinn in die-

ser Beziehung zu erforschen, und nach Gestalt ihrer Meinung, das Weitere zu veranlassen.

Ob des Hofmeisters Instruktion, die ihm sein Fürst in diesem Betreffe gegeben, ganz in dem Sinne des Königs gefaßt war — ob der Stauffer — wenn dieses auch der Fall gewesen, sich jeder aufregenden Einstreuung enthalten — ist in den Papieren nicht gründlich zu ersehen. Jedoch giebt der Bescheid den der Ritter bei seiner letzten Unterredung von der Fürstin empfing, uns einiges Licht.

„Vor allem — sagte die Fürstin — sey mein Sohn entschuldiget, daß er auf meines Bruders, des Königs Entbieten — sich zu Sr. Majestät zu fügen gezögert; denn es geschah weil er mir als seiner getreuen Mutter, in großer entsetzlicher Krankheit, auf mein hohes Bitten, kindliche Liebe erzeigt, und beiständig gewesen, indeß mir von Wilhelm keine Sorgfalt erzeigt worden, als der unbekümmert um Land und Leute zu Burghausen liegt, mit sonderem Hofhalten und ein tausend Gulden nach dem andern verthut, daß das Land fast von Verderben bedroht wird. Nun ich mit Gottes Hülfe wieder gesundet, will ich wohl selbst mit meinem Ludwig zu dem Könige ziehen, wenn er sich diesem Lande nähert, und gerne helfen Gütliches zu handeln und zu beschließen. Sagt dem Könige — das waren Kuni-

gundens, im Tone großer Bewegung gesprochenen Worte — wie schmerzlich ich empfinde, daß es nicht mehr ist wie es war, als nach der freundlichen Verrichtung durch die löbliche Landschaft — meine Söhne einen gemeinsamen Hof hielten, mit einander gegessen und getrunken, in einer Kammer gelegen, und vertraulich zusammen geritten und spatzieret. Wie ganz anders ist es geworden, dem Lande zu Verderben — mir aber zu Schimpf. Ist nicht kürzlich erst der Velser durch das Bayerland geritten, und hat im offenen Wirthshaus geredet: Ich, als ein Frauenbild schlage mich in Händel, die mir nicht gebühren, und sey eine ergebene Person? Doch das soll mich nicht irren kräftig mitzuwirken, zum Frieden und zur Einung. Unbeschadet jedoch meiner fürstlichen Ehre. Denn diese Eure Werbung hab ich mit Schrecken gehöret, und mit betrübtem Herzen vernommen, daß ich meinen Sohn lehren sollte von der Wahrheit stehen, und sein feierliches Zusagen zu brechen, das er den Landleuten gethan. Möge doch der König seines Urahnherrn gedenken, der im häuslichen Zwiste erschlagen worden. Verhüte denn Gott, daß ich zu Unruhen helfen und rathen solle, und die Landschaft abwendig machen von ihrem Herrn. Man sagt Wilhelm habe den König gebeten bei der Landschaft zu handeln, daß Ludwig der Mitregierung

entsetzt werde. Wahrlich, ich halte das nur für Anzettlung giftiger Ohrenbläser; denn ich könnte es meinem Sohne bis in den Tod nicht vergessen, seine Mutter so zu schmähen, daß es klänge, als ob mir Ludwig unehlich sollte geboren seyn. Ich nahm einen Fürsten und Herzog aus Bayern zur Ehe, nicht in der Meinung nur Grafen zu gebären, die ungleich in ihrem Erbrechte wären, daher ich nie gewilligt in meines Gemahles harte Verordnung der Erbfolge, und will es auch nicht thun bis zu meinem Ersterben. Sagt das dem Könige, damit er meines Sinnes gewiß sey, und Haus Oesterreichs, Haus Bayerns, und seiner eigenen Ehre gedenke."

Ganz stutzig, über den erhaltenen Bescheid, verließ der Stauffer das Kloster der Frauen. Sein Sinn war nun nicht auf ein längeres Verbleiben in München gerichtet, zumal als er verspürte, daß die Landschaft über seine Werbung höchlich entrüstet sey. Er ging also hinauf sich bei Ludwig zu beurlauben, und forderte den Fürsten allein zu sprechen, in Dingen, die er ihm entdecken würde. Ludwig schwankte, als ihm der Ritter gemeldet wurde — doch gelang es den Räthen, die sich bei ihm befanden — mit ihren Warnungen durchzudringen. Der Hofmeister ward also aufs Rathhaus beschieden, um die Antwort des Fürsten und der Stände auf seine Botschaft zu vernehmen.

Er erschien, und nachdem der Herzog selbst mit seinen Räthen in den Saal getreten wo die Männer des Ausschusses versammelt standen, ergriff Herr Dietrich von Plieningen zu Eisenhofen, Ritter und Doktor das Wort und sprach:

„Herr Hofmeister! Aus sonderlich fürstlichem mündlichen Befehl meines Herrn habt Ihr zu vernehmen: fürs erste in betracht Eurer Werbung und Botschaft, daß Se. Gnaden der Herzog, so wie auch die Stände und der Rath, durch ihre Gesandten, die sie nach Burghausen zu fertigen Willens sind, Antwort geben werden, nach ihrer besten Verständniß. Ueber das aber Herr von Stauff, haben mein gnädiger Herr Herzog Ludwig, auch gemeiner Ausschuß samt den fürstlichen Räthen, mir etliche Sachen mit Euch in Ihrer Gegenwärtigkeit zureden bevolchen. Nun zweifeln wir nit, Ihr seyd in Gedächtnuß, daß auf vergangen Tagen, darinnen Ihr nit der wenigist gewest, gehandlet, daß sich kainer im Ausschuß oder der Landschaft ainicher Werbung zethuen, gemeine Landschaft betreffend, speren noch setzen sollt. Darauf ist mein Bitt, Ihr wollt in nachfolgender Rede meiner Person nit bedenkhen, denn ich zu solchem erfordert, und zethuen schuldig bin.“

„Zum Ersten haben mir meine Herrn und

Freundt bevolchen zu sagen: Euch sey wol wissend, welchermassen beed Fürsten meine gnedigen Herrn, durch ein gemaine Landschaft Ihrer Irrung brüderlichen veraint seyn, auch was gestallt der vertrag durch Euch und ainen jeden Landtsessen auf aidspflicht fürgenommen sey, deßgleichen wie ain ordnung aufgericht, in welchem allen Ihr als ainer der in solcher Handlung nit der minst, sonder der maißten einer gewesen, auf sonder vertrawen zu ainem Hofmeister gesezt seit, wie Ihr dann beeden Fürsten darauf aidspflicht gethan."

„Aus dieser Aids Laut, habt Ihr als Hofmeister und verstendiger wol zu ermessen, was euch derselbe auferlegt, nemblich benannter aufgerichter ordnung nachzukommen, und nit dawider zethuen, noch jemand zethun gestatten. Aber wiewol sich gemaine Landschaft zu Euch als dazugesetzten Hofmeister alles guetten gänzlich versehen hetten; so ist doch öffentlich, daß mein gnediger Herr H. Wilhelm hin und wieder zu Kay. Mt. reittet, und wider solche verschreibung und ordnung handlung fürnimbt, dabey Ihr stätigs seidt, und über zu sagen, auch Herrn H. Ludwigs vertrawen, bisher nichts berichtet, sonder Ihr unterstet euch wol, meinem gnedigen Herrn H. Ludwig andre mittl, die gar wider aufgerichte ordnung und den brüderlichen vertrag sein, fürze-

schlagen. So seid Ihr auch jezt allhie mit einer werbung H. Wilhelm ettlicher Artickel halb, so sich derselb H. Wilhelm beschwert, welche Artickel, wider obberührte ordnung stracks durchaus seyn. Zu dem so habt Ihr als Hofmeister und einer vom Ausschuß gestern ainem ganzen innern und äussern Rath allhie zu München ain Instruction fürgetragen und anbracht, mit den Worten: ettlich aus dem hiesigen sollen Sr. Gnaden Person nachstellen. Solche werbung die habt Ihr als ainer vom Ausschuß, über das Ihr Landschaft verpflicht und verbunden seid, ohn alle warnung und hinterrucks bei den von München geübt, keinen im Ausschuß mit keinem wort gewarnet, wessen man sich zu Euch als Ihrem Hofmeister und Mitverwandten keineswegs versehen, sondern verhofft, Ihr als Seiner Gnaden Hofmeister hätte solches Sr. Gnaden der billigkeit nach widerrathen, zum wenigsten dergestalt, daß doch Se. Gnaden vor solchen beschwerlichen beschuldigen denen, so solche wort treiben sollen, deßhalb geschrieben, und Ihr Verantwortung dagegen gehört hätten. Dieweil Ihr aber selbs solch und ander beschwerlich werbung wider H. Ludwigen, dem Ihr auch geschworen seyd, auch wider einen Ausschuß und gemaine Landschaft anbringt und übet, haben Ihr Gnaden und Herrlichkeit

wol ersehen, was gestalt Ihr zerathen geneigt seyd.“

„So steht es denn außer allem Zweifel, daß Herzog Wilhelm Räthe um sich hat, die gegen die heiligen Verträge und Ordnungen rathen. Herr von Stauff! da Ihr bei Annahme des Hofmeister Amtes einen leiblichen Eid geschworen diesen Ordnungen nachzukommen, so hat man es nach Gestalt Eurer Handlungen nöthig gefunden, Euch in gegenwärtiger Versammlung frageweise zu erinnern, in wie ferne Ihr Euern Pflichten und Schwüren genüge gethan?“

Hierauf — so sagt das Protokoll — hat der Stauffer truzlichen gesagt: „Wann man ihm diese „schweren Anzeige in schrift übergäbe, so wollte er „als ein frommer Herr sich dessen verantworten.“

So man aber — fährt der Vortrag fort — der Erbarkeit nach, nicht allein brieflich schmähliche Händel, sondern auch die mit Worten geschehen, zu verantworten schuldig ist, so hat man dem Stauffer gesagt: Es thue unnot ihm das in schriften zu geben, woll — oder mög er's verantworten — so wolle man's hören. Aber er ist also hinweggeritten, und hat eine schriftliche Aufkündigung seiner Dienstes= und Raths=Pflichten an Herzog Ludwig zurückgelassen.

Drittes Kapitel.

Daß der Stauffer so trotzig hinweggeritten, setzte die Räthe und Stände in nicht geringe Bestürzung. Es schien durchzuleuchten, daß Wilhelm auf einen Bruch gefaßt sey — daß der König fest auf der Aufhebung der Mitregierung bestehe. Diese Betrachtung erfüllte die Stände des Landes mit glühendem Unmuth — es schien unleidlich und schmählich durch fremde Gewalt vernichtetzu sehen, was in biederem Willen, dem Lande zum Wohl, den Fürsten zur Ehre, mit Treue und Fleiß gehandelt und geschlossen worden. Ludwig fühlte sich von jugendlichen Feuer dahingerissen — des Zögerns und Werbens war er satt und müde — er drang mit gepreßtem Herzen auf entscheidende Schritte, und die kühnsten Rathschläge waren ihm nun die willkommensten. Am qualvollsten aber war ihm die Ungewißheit, in der er sich über die Gesinnung der Mehrheit befand. Denn eine dumpfe Gährung bewegte das Land, und die seltsamsten Reden wurden allerwärts gehört. Sollt man aber auf ein

Aeußerstes gefaßt seyn — sich zu einem offenen Bruche bereiten, so mußte man vor allem Jener, auf die man zählen könne, gewiß seyn. Es ward also in Ludwigs Rath beschlossen, Schritte zu thun, welche eine bestimmte Erklärung des Adels, der Städte, der Amtleute herbeiführen mußten.

Noch immer standen Herzog Wilhelms Diener zu Burghausen in gleicher Verpflichtung zu Ludwig. Ihr Eid lautete: beiden Fürsten treulich zu dienen und zu gewarten. Des Stauffers Aussage seiner Pflichten war ein Schritt der zu gefährlichem Beispiel dienen konnte; und doch lag Alles daran auch in Burghausen einen festen Fuß und fürstliche Stellung zu behaupten. Daher erging nun vor allem an Herrn Diepold von Westerstetten der Befehl, sich in die genannte Stadt zu verfügen, wo er, wie man hoffte, itzt um so besser für Ludwig würde wirken können, als Wilhelm eben wieder zum Könige nach Linz verritten war.

Als dieser Botschafter im Schlosse eingetroffen, begann er seine Werbung damit, dem Stauffer im Namen Ludwigs zu erklären, daß der Herzog die Aufschreibung seiner Amts= und Raths=Pflichten in keiner Art erkenne noch genehmige „da er nicht von Ludwig zu seinem Diener bestellet, sondern von der Landschaft den Fürsten zum Rath und

Hofmeister verordnet sey.“ Von dem Stauffer wandte sich der Westerstetten an Kunz von Wallpronn zu Eglofsheim, dem der wichtige Posten der Schloß-Hauptmannschaft übertragen war. Ludwigen lag alles daran diesen Mann für sich zu gewinnen, und sein Gesandter sparte keine Mühe ihn in diesem Sinne zu bearbeiten. Doch es schien, daß ihm hier und bei den meisten, der Stauffer längst zuvorgekommen, und die Vertraulichkeit die zwischen dem Hofmeister und Hauptmanne herrschte, ließ dem Westerstetten nicht viel Gutes für seine Absichten hoffen. Seine Furcht ward auch durch das, was sich gleich am Tage nach seiner Ankunft ereignete, noch vermehrt. Der Wallpronn hatte ihm auf sein dringendes Begehren zugesagt, dem versammelten Hofgesinde Ludwigs Mahnung an ihre beschworene Pflicht, und die Warnung vor einseitigem Abfall vorzutragen. Allein dieser Schritt brachte gerade eine verkehrte Wirkung hervor. Denn statt aller Zusage eines erfreulichen Beharrens, brachte der Hauptmann als Resultat seiner Werbung dem Abgesandten, eine von der gesammten Dienerschaft unterzeichnete Erklärung, des Inhalts: „daß — da sie aus Ludwigs Warnung sich nicht an Einen aus beiden Fürsten vor dem andern zu schlagen und zu hängen, den Versuch erkennen, ihre Pflicht

weiter als sie gestattet sey zu erstrecken, und die Argwohn vermerken den man von ihrer Gesinnung, hege — so scheine es ihnen schwer und nachredlich zu seyn, in solcher Verstrickung noch länger zu stehen. Daher sie nach Nothdurft ihrer Ehre und um Nachreden zu entgehen, sich entschlossen hätten, wie hiemit geschehe, beiden hohen Fürsten ihre Pflicht aufzukünden, sich vorbehaltend, Einem aus beiden, der ihrer Dienste nothdürftig seyn und sie leidenlich belohnen würde, zu ihrem künftigen Herrn zu erwählen."

Trotz dieses bei dem Hofgesinde mißlungnen Versuches mit seiner Werbung durchzudringen, ließ der Westerstetten in seinem Eifer und seiner Mühe nicht nach, wenigst den Wallpronn für Ludwigs Sache zu retten. Aber der listige Hauptmann wußte zu zögern und Zeit zu gewinnen, bis — wie er wohl vermuthet hatte — Herzog Wilhelm selbst erscheinen um ihm das weitere ersparen würde. Er hatte sich nicht verrechnet, denn Wilhelmen war zeitig genug gemeldet worden, welche Art von Werbung dem Westerstetten übertragen sey, und er machte sich schnelle auf, um durch seine Zwischenkunft die gefährlichen Versuche des Botschafters zu vereiteln. Der Herzog war kaum vom Pferde gestiegen, als er den Hauptmann schon zu sich beschied. „Wallpronn! — redete er ihn in Gegenwart des Hofmeisters und mehrerer Diener an —

mich langt an wie dich unser Bruder beschickt, und an dich geworben ihm deiner Dienste willig zu seyn. Nun ist dir aber nicht unbekannt, wie du vermöge deiner Verschreibung und deines Reverses uns allein mit deinem Rathe verpflichtet bist und auch nur allein dem was wir dir befehlen zu gehorsamen habest. Wir hoffen demnach, daß du hier im Schlosse nichts zu unserm Nachtheile vornehmen werdest, und deines Regimentes so handeln und gewarten, als du uns eidlich verpflichtet bist."

„Gnädiger Herr! — antwortete der über das kurze Antasten sich etwas erschrocken stellende Wallpronn — Euer Gnaden wissen daß ich beiden Fürsten verpflichtet bin, darum ich mich stets redlich, fromm und aufrichtig wie gebühret gehalten, auch das füran noch williglich thun will; und ob jemand wüßte, daß ich anders gethan, gegen den wollt ich mich, wie einem Frommen zusteht verantworten."

„Ich weiß und will dir nichts Unehrliches noch Uebles zumuthen — lieber Hauptmann, antwortete der Herzog — das, was ich ernstlich an dich begehre, geschieht nur der Nothdurft meines Dienstes nach." „Nehmt nicht zur Ungnade, gnädiger Fürst, daß ich Euer Begehren unbillig finde — entgegnete Wallpronn mit einem prüfenden Seitenblick auf die Umstehenden — Ich meine das, was Ihr begehret

nicht schuldig zu seyn, und bitte in Unterthänigkeit mich dessen gnädig zu begeben."

Erzürnt trat der Fürst nun ganz nahe zum Hauptmann, reckte seine Hand aus, und sprach: „Gelobe nur, du mußt es thun."

Doch der Hauptmann wich zurück, wiederholend was er eben gebeten.

„Hauptmann! rief nun Wilhelm mit drohender Stimme — willst du geloben?" Da antwortete endlich Herr Wallpronn: „Gnädiger Herr! Ihr seyd mein Landesfürst, ich bin in Euerm Schloß, und muß thun was Ihr haben wollt; und das bitte Euch, und diese so hier stehen, in allen Zeiten zu gedenken. Ich gelobe denn, — doch bitt ich Euch mich allenthalben schadlos zu halten."

„Ich weis das zu verantworten, sagte der Herzog, will auch damit nicht gethan haben gegen den brüderlichen Vertrag, und Euch schadlos zu halten jeder Zeit."

So endigte diese Scene. Doch eine Stunde später erhielt der Hauptmann Befehl, Herrn Johann von Bern und Hansen von Freyburg die Schlüssel der Schloß=Verwaltung zu übergeben.

War nun dem von Westerstetten auch gleich der Hauptzweck seiner Sammlung fehlgeschlagen, so erreichte er doch soviel, daß er Ludwigen nun bei seiner Rückkunft Licht geben konnte über das, was in Wil-

helms Umgebung bereitet wurde. Und wahrlich, alle Notizen die er schöpfte schienen sc verdächtiger Art, daß es nur durch Schritte der entscheidensten Art mehr möglich schiene, das Land von dem entsetzlichen Unglücke eines Bürgerkrieges zu erretten. Wilhelm, ein Fürst feurigen, trotzigen, herrischen Geistes, schien entschlossen zu seyn, sich der Alleinherrschaft wieder zu bemeistern. Und wahrlich wie sehr mochte er sich nicht hiezu eingeladen, ja hingerissen fühlen durch die Betrachtung der feierlichen Urkunde seines Vaters, die nur das Wohl und die Kraft Bayerns zu bezwecken schien, und durch die Gesinnungen des Königs, der durchaus nicht hören wollte von dem, nach seiner Ansicht nichtigen Vertrage einer gemeinschaftlichen Regierung. Hiezu kamen die arglistigen Einflüsterungen der Höflinge, welche es ihren egoistischen Zwecken gemäß fanden, den Haß zwischen den Brüdern zu nähren und zu entflammen.

Jener Vertrag stand aber unter der Sanktion der Stände, und diese hielten treu und stark auf dem, was beschworen worden. Auf gütlichen Wegen zum Ziele zu kommen war also keine Aussicht — So galt es denn dem Versuche, durch Schrecken und Drohung zu ertrotzen, was man zu erringen nun einmal entschlossen war.

Der Westerstetten war nun selbst Augenzeuge

wie täglich und stündlich die Besatzung vom Schloß und Stadt Burghausen heranwuchs, und wie gegeschäftig man war, die Werke zu verfestigen, die Vorräthe zu vermehren. Er erfuhr, daß Werber ausgesendet worden nach Franken, Salzburg, Regensburg, Passau. Ein wilder Trotz auf fremde Hülfe, machte sich oft Luft in kühnen Reden unter des Herzogs Umgebung. Der Gesandte erkannte die ganze Gefahr des Augenblicks, und eilte mit schwerem Herzen nach München zurück um seinen Herrn zu warnen und zu mahnen.

Doch hier fand er schon den ganzen Rath des Fürsten in Allarm über die Berichte die aus Straubing gekommen waren. Herr Sigmund von Seyboldsdorf Hauptmann vorm oberen Walde — hatte an das dortige Regiment gemeldet: wie er Kundschaft erhalten, „daß die Böhmen in großer Versammlung zusammen ziehen Zuvorab im Pilßner Kreise, daß argwönige Leute zu Roß und zu Fuß, die heimlichen Wege zu erspähen bemerkt worden, daß — dieweil die Herrn von Böhmen abwesend in Hungarn Regiment und Obrigkeit in diesem Lande kein Ansehen hätten, un da der Widerwille zwischen den Fürsten und Bayern daselbst ganz lautmärig geworden — zu befürchten sey, daß man in kurzen Schaden und Spott aus diesem Lande zu erdulden hätte — daß insonderlich

Herr Potzky in täglicher Uebung stehe etliche wider die Bayern zu bewegen. Er habe daher die heimlichen Stege verschlagen, die Strassen mit Fußvolk besetzen und die Pfleger von Neukirchen und Eschlkam zu fleißigem Aufsehen beordert. Doch könne er — bei den schwachen Befehlen die er bisher erhalten — für nichts mehr gut stehen, und es sey höchste Noth das sämtliche Fußvolk am Walde stattlich zu mustern, hoffend daß, wenn das Geschrei einer offenen Rüstung gegen Böhmen erhalle, so würde ihr Hochmuth desto eher wieder zu Boden sinken."

Auf diesen Bericht, und auf des von Westerstetten mündlichen Vortrag über das Resultat seiner Botschaft nach Burghausen, faßten Herzog Ludwig und der Ausschuß der Stände den Schluß, öffentlich hervorzutreten. Es erging vor allem ein Aufgebot an sämtliche Landleute zur allgemeinen Rüstung. Doch war es so gestellt, als sey es nur gegen die Gewerbe im Auslande gerichtet. Daher es im Eingange hieß „Ihr vernehmet ohne Zweifel wie sich die Läuff allenthalben geschwind erzeigen, und sich täglich merkliche Gewerbe im heiligen Reiche erheben. Da nun Niemand aus uns wissend ist, über wen oder wohin sich diese Gewerbe strekken und ziehen sollen — und da es gebühret, daß

wir — Herzog Ludwig — als mitregierender Fürst gutes Aufsehen haben, gewaltigen Ueberzug zu verhüten, so ersuchen — erfordern und begehren wir, daß Ihr Euch zu stund an auf stärkste zu Roß und die Euern zu Fuß wohl erzeuget und rüstet und geschickt macht, an End und Ort dahin Ihr beschieden werdet zu ziehen, unser und Euer Vaterland Lieb, Ehre und Gut helfen zu retten und zu handhaben."

Neben diesem allgemeinen Aufgebote an die Landsassen aber, hielt man für nöthig sich durch ein besonderes Mandat der Gesinnung und Treue der Städte des Oberlandes zu versichern. Es wurde daher geschrieben nach Landsperg — Friedberg — Schongau — Aichach — Rain, daß — nachdem sich unbillige Irrung zwischen den Fürsten ergeben, und die brüderliche Mitregierung durch Herzog Wilhelm ohne alle Ursache nicht mehr gehalten werden wolle, daher zu besorgen sey, derselbe wolle bey den Städten seinen Vortheil suchen, — man dieselben hiemit in getreuer Meinung warne ihrer Pflichten und ihrer Befehle mit dem Einlassen in die Stadt wohl aufzusehen und dem Vorsagen Herzog Wilhelm, als wäre man ihm allein erblich verpflichtet, keinen Glauben zu geben, um so weniger als zur Zeit noch weder Erbschuldigung noch die Bestätigung der Freiheiten vollzogen worden."

In ähnlichem Sinne, wurde an die Städte in Herzog Wolfgangs Zirkel geschrieben. Ludwigs Hauptaugenmerk jedoch war auf Landshut gerichtet. Denn da er auf Burghausen nun wohl keineswegs mehr zählen durfte, war das Schicksal jener Stadt ihm um so dringender am Herzen. Daher erging an Herrn Martin von Fraunhofen der Befehl sich schnelle dahin zu verfügen. Der Ritter hatte Auftrag an die Viztum, die Räthe, und den Bürgermeister zu werben: „der Hofmeister von Stauff, Wallbron der Hauptmann, ja das ganze Hofgesind von Burghausen hatten auf das unbilligste Herzog Ludwig ihre Pflichten aufgeschrieben. Das Schloß daselbst werde mit fremden Gästen besetzt, an vielen Orten werde geworben um Kriegsvolk zu Roß und zu Fuß, damit man nun nicht mit andern Schloß und Städten ein gleiches erdulde und sonderlich Landshut nicht übereilt werde, sey Ludwigs und des ständischen Ausschusses Bitte und Befehl an den Vizedom Herrn Bernhard von Seyboltsdorf Pfleger zu Rayszach mit 3 Pferden — auch Herrn Wolfgang Hacker, Pfleger zu Geisenhausen — mit seinen Pferden, dann noch drey oder mehrere vom Adel und Fußknechten gerüstet in das Schloß Landshut zu fodern es in guter Hut und Warnung zu halten, dem Bürgermeister insondert

sollte Herr Martin eröffnen, wie sich Ludwig zu ihm versehe, es werde die Stadt in diesen Läuffen in höchster Verwarrung gehalten, die Stadtthore bestens besetzt nnd niemand eingelassen werden wer nicht bevor Gelübde an Eidesstatt vollziehe nichts gegen die brüderliche Mitregierung handzuhaben?

Alles dieses wurde mit Schnelligkeit und Kraft vollzogen — doch nur im Sinne der Notwehr — und in der Hoffnung Drohung durch Drohung zu entwaffnen.

Viertes Kapitel.

Als Herzog Wilhelm Kenntniß von den Verfügungen seines Bruders bekommen, diktirte er zur Stunde seinem Geheimschreiber ein Umlaufschreiben an die Stände und Landleute zur Abmahnung. Er sprach in dem Eingange von beschwerlichen und nachtheiligen Handlungen, die ohne seinen Wissen „hinterrucks" geschehen und die er aus angeborner fürstlicher Tugend sehr zu Herzen genommen. „Insonderheit sey ihm vorgekommen ein gedrucktes Ausschreiben Herzog Ludwigs und des Ausschusses enthaltend ein dringliches Aufgebot zu schneller und wehrlicher Rüstung und dieweil er denn geneigt sey, sein Vater- und Erbland in Einigkeit zu bewahren, und solcher Mißhandlung Wendung zu thun, und dieweil er bei seinem liebem Herrn und Vetter dem Könige bereits so viel gehandelt, daß er stündlich einer Tagfatzung zu Erzielung eines gütlichen Vergleiches gewärtig sey, so ermahne er als ältester regierender Fürst alle und jede auf das höchste und beste, bey allen ihren Pflichten mit sonderlichem Ernste, mit der gemeldeten Rüstung gänzlich

stille zu halten, noch sich in irgend eine Aufruhr zu begeben."

Gleichzeitig erhielten der Hofmeister Hieronym von Stauff, und Graf Christoff von Ortenburg Befehl, sich sogleich nach München zu verfügen, und vor der versammelten Stadtgemeinde, wider Herzog Ludwigs einseitige Aufgebote feierlich zu protestiren. Um dieser Botschaft mehr Nachdruck zu geben, ward der Stauffer beauftragt dem Herzog Ludwig ein, durch Wilhelm beim Könige erwirktes Schreiben zuzustellen, welches lautete wie folgt:

„Hochgeborner lieber Vetter und Fürst! Uns gelangt glaublich an, wie sich dein Lieb jetzt in dieser Zeit erhebt und unterstanden haben solle gen Landshut und andern Städten, Ungebürliches wider denselben Bruder Wilhelm vorzunehmen, unangesehen, daß wir dir und den deinem zu gut, uns auf das freundlichste und getreueste, zu Theydigung dieser Sachen, uns zu üben und zu erheben entschlossen sind. Wir empfehlen daher deiner Lieb ernstlich und mit Fleiß, sofern du in dergleichen Fürnehmen wärest, daß du die in allweg abstellest, und der in ruhe seyest; denn wo uns dein Lieb nicht folgen, noch gehorsam beweisen wolltest, würden wir uns deiner Lieb sachen entschlagen und müßigen. Das

wollten wir deiner Lieb, dich mit den deinigen danach zu richten, nicht vorenthalten."

Als der Stauffer und Ortenburg in der Hauptstadt erschienen, hatte alles bereits ein noch viel kriegerisches Aussehen gewonnen. Ludwig hatte durch Wilhelm von Raitenbuch und Wilhelm Muckenthaler den Hofmeister, die Neue Veste zu München auf das stärkste besetzen, und mit Geschütz aus den Zeughäusern bestens versehen lassen. Es hieß allgemein, er habe ausgeschickt 300 Pferde für seine Dienste zu werben. Außer den schon früher beschickten Städten, waren nun auch an Ingolstadt, Straubing, Vilshofen, Deggendorf dringende Warnungs- und Mahnschreiben erlassen worden; Friedrich Mautner und Andrä Tannberger wurden abgeschickt, um sich Braunaus und Schärdings günstiger Stimmung für Ludwigs Sache zu versichern. An die Pfleger längs der Donau war der Befehl ergangen: zu Fürkommung vor Schimpf, Spott und Schaden des Fürstenthums Bayern, allenthalben in ihrer Amtsverwaltung zu bestellen, daß die Brücken und Urfahren der Donau besetzt, und kein mißiger Gezeug, noch argwöhnige Reiter und Fußvolk übergelassen werde, es seyen deren wenig oder viel, und wenn sie gleich H. Wilhelm anzugehören vorgäben; ferner bei Straf und Ungnade die Furten bestens zu verschlagen,

Gräben aufzuwerfen, argwöhnige Leute fänglich aufzuhalten, und in Allem gute Kundschaft zu machen. Wo einzelne Personen, die Gäste waren, in das Fürstenthum eingelassen zu werden begehren, so sollte ihnen das nur gestattet werden, wenn sie vorher das Gelübde geleistet, nichts vorzunehmen wider den brüderlichen Vertrag der Mitregierung. Daneben erging ein gesonderter Befehl zu schärfstem Vollzuge dieser Aufträge an den Pfleger von Deggendorf, Herrn Sigmund von Sattelbogen. Ludwig stand nämlich in Sorgen, daß die Vorfälle in Burghausen, die Amtleute irrig und stutzig über ihre Pflichten machen könnten. Ein barsches Schreiben, das er noch jüngst von dem Stauffer empfangen hatte, vermehrte diese Sorge. Es lautete:

„Gnädiger Herr! Euer fürstlichen Gnaden, haben mir auf meine geschehene Pflichtaufschreibung eröffnen lassen, was ich durch den von Westerstetten vernommen. Wiewohl ich nun nicht schuldig wäre hierauf Antwort zu geben, jedoch so wiederhole ich, daß ichs bei meiner Pflichtaufschreibung verbleiben lasse. Und ob jemand vermeinte daß das unbillig sey, so will ich auf einen kaiserlichen Tag kommen, und daselbst möge man mich vor kaiserlicher Majestät darüber belangen, will ich mich dann verantworten, als einem frommen Herrn gebührt.“

Dieser Trotz hatte den Fürsten aufs höchste entrüstet, nnd er fürchtete von einem solchen Beispiele von Kühnheit die gefährlichsten Folgen. Daher erging an den Sattelbogen der gemessenste Befehl, allen Amtleuten an der Donau die schreiende Unbilligkeit des Stauffers zu Gemüthe zu führen, und sie auf das dringendste an ihre Eide und Pflichten zu mahnen, und nicht abzulassen, bis in seiner Gegenwart die Vorschriften der Mandate vollzogen worden.

Aber auch die zu München versammelte Landschaft selbst, hatte „in Erwägung, daß sich die Sachen je länger je mehr zu Krieg und Aufruhr schickten" den Beschluß gefaßt, allenthalben in dem Lande, wo es die Nothdurft erforderte, Statthalter, Hauptleute und Räthe zu verordnen. So wurden Herr Wolf von Weichs und der Hofmeister Muckenthaler in München, Bernhard Seyboltsdorfer und Ulrich Nußdorfer in Landshut, ein Ortenburg, Nothhaft und Rainer in Vilshofen; der Sattelboger und Paulstorfer in Straubing, ein Haßlanger und Gumppenberger zu Ingolstadt zu Hauptleuten ernannt.

Des Stauffers Bemühung mit seiner Werbung bei den Münchnern durchzudringen, war vergeblich. Sein Begehren, selbst vor versammelter Gemeinde

aufzutreten, wurde rundhin von dem Bürgermeister abgeschlagen. Dieser schrieb ihm zurück: „Gnädiger Herr von Stauff! Ueber euer Begehren sind die 36 von der Gemeine gehört und im Rathe erfunden worden, daß ein solches nicht zu bewilligen sey; denn unserm gnädigen Herrn Herzog Ludwig selbst, ist kürzlich, vor versammelter Gemeinde in Person auf dem Hause zu erscheinen versagt worden, weil es der Gebrauch von Alter und bisher bei dieser löblichen Stadt nie gewesen, und weiland Herzog Albrechten und seinen Vorältern ähnliches Ansinnen an unsere Vorältern Gethan, nie statt gegeben, noch solches zugelassen worden, wie unsere Bücher bezeigen. Daher wir Herzog Ludwig bitten lassen, uns solches in Ungnade nicht zu vermerken."

Der Stauffer machte hierauf einen Versuch, Ludwigen persönlich zu sprechen. Umsonst. Der Herzog war über seinen Brief so höchlich entrüstet, daß er in erschrecklichen Worten das Begehren von sich wies. Mißmuthig und erzürnt über die fehlgeschlagene Sendung, befahl nun Hieronym seine Pferde zu rüsten. Er war schon bereitet München zu verlassen, als ihm die plötzliche Ankunft Herzog Wilhelms gemeldet wurde.

Es war nämlich die Nachricht in Burghausen eingetroffen, daß sich der Kaiser nach Insbruck

erhoben hätte, Willens sich über die Alpen zu begeben. Da war Wilhelm schnelle auf, sich an seinen Hof zu verfügen, um eine Richtung mit Bruder und Land zu erzwingen. Daß er über München zog, geschah wie wir glauben dürfen, in der Absicht, durch die Mutter und die Landschaft eine Versöhnung mit Ludwig zu versuchen. Doch Kunigunde war ihm schon nach Insbruck vorangeeilt, und Ludwig verritt, als er Wilhelm kommen hörte, schnelle nach Landshut. Die Landschaft aber blieb starr und fest auf dem beschworenen Vertrage. Nur das einzige erwirkte der Fürst, daß vier Gliedern des Ausschusses den Prälaten von Haßlach und Baumburg, dem von Degenberg und Wilhelm von Paulstorf, mit ihm nach Insbruck zu ziehen, erlaubt wurde.

Wilhelm war kaum abgeritten, als Ludwig wieder erschien. Er hatte in Landshut die beunruhigendsten Nachrichten über seines Bruders fortwährende Rüstung zum Kriege erhalten. Es waren unter andern erst jüngst in einer einzigen Nacht mehr dann 60 geraisige Pferde, und unter diesen 6 Kürisser mit gelagerten Rossen über die Donau hereingezogen. Es ging das Gerücht, in Burghausen lägen schon mehr dann hundert vom Adel versteckt, und es sey Thomas Löffelholz nach Franken verordnet, sich daselbst bei den Fürsten und dem Adel um noch mehr

Geraisige zu bewerben. Es wurden daher alsogleich Graf Wolf von Haag und Herr Gilg, von Münchau nach Insbruck an den Kaiser gesendet.

„Allergnädigster lieber Herr, und einziger Vater auf Erden! schrieb Ludwig an Maximilian — wollet doch gedenken, wie die fromme treue Landschaft meinen Bruder und mich der Erbeinung wegen vertragen, und wie Wilhelm den Vertrag frey und ohne alle Drohung und Gedräng angenommen, und mit eigener Hand unterschrieben, auch ein halbes Jahr lang gehalten, und die ganze Dienerschaft mir Pflicht zu thun angewiesen. Das Alles unangesehen untersteht er sich die brüderliche Mitregierung durch Kriegsaufruhr abzutreiben, so wie er dann viel raisiges Volkes angenommen, und unser Schloß zu Burghausen besetzt, seine Diener bewegt mir die Pflicht aufzusagen, und an vielen Orten um fremde Leute geworben — was mich und die Landschaft bewogen, an die Städte und Amtleute zu schreiben sich gerüstet zu halten und die Urfahr zu bewahren, damit dem Lande kein ungewarnter Schaden geschehe. Nun werden Euer Majestät berichtet, wie ich mit etlichen Anhängern Landshut besetzt und wider meinen Bruder eingenommen hätte, das aber nicht ist. Wohl hat er ungesättigt aufrührischen Wesens den Hauptmann von Burghausen vermocht, ihm allein Pflicht

zu geloben, und ihm doch die Schlüssel hierauf genommen und sie Ausländern vertraut. So ist mir auch von Peter von Rosenberg Warnung zugekommen, daß kürzlich bei 60 Pferde nächtlicher Weile über die Donau zu Herzog Wilhelm gezogen, auch ziehen täglich fremde Leute zu Fuß und zu Roß gerüstet im Lande umher; das ist es, was mich und den Ausschuß der Landschaft bewogen uns rechtmäßiger Gegenwehr zu gebrauchen, die neue Feste zu München zu bewahren, und Landshut versehen zu lassen — doch ohne Verbot daß unser Bruder nicht eingelassen würde, denn man hält noch alle Schloß in unser beiden Namen besetzt, Alles dem Abschiede auf dem Landtag Jubilate gemäß, wenn sich gleich unser Bruder untersteht, etliche Prälaten und andere vom Adel an sich zu ziehen, zu versuchen, daß sie ihm allein dienen und in keinen Rath gehen sollen. Daher meine fleißige Bitte, Ew. Maj. wollen mit pönlichen Mandaten meinem Bruder gebieten sein aufrühriſches Wesen abzustellen, und mich unverhört des Mitregimentes nicht entsetzen zu lassen."

Ludwig hatte sein Schreiben kaum abgesendet, als er sich von einem unüberwindlichen Verlangen ergriffen fühlte, sich selbst an des Kaisers Hof zu begeben. Es mochte in diesem Verlangen vielleicht die Ahndung enthalten gewesen seyn, daß er seinen Bruder

willig finden würde zur Versöhnung. Auch hoffte er heimtückischen Intriquen der Ohrenbläser auf diesem Wege am schnellsten zuvorzukommen, und des Kaisers Herz durch Geradheit und Treue zu gewinnen. Nachdem er also die Häupter des Ausschusses nochmal zu sich gefordert und sie in dringlicher Rede an ein festes halten auf die Verträge gemahnt, stieg er zu Pferde und schied.

Die vier und zwanzig Männer des kleineren Ausschusses aber, gefielen sich wenig in ihrer verwaiseten Lage. Die Berichte, wie sich alles mehr und mehr zum Aufruhr schicke, alle Gemüther in höchster Spannung seyen, das Land von verdächtigen Leuten erwimmle — wurden täglich häufiger und dringender. Die Verordneten der Landschaft kamen wiederholt zu Rathe, und wußten nichts besseres zu finden, als nun schnelle den größeren Ausschuß der vier und sechzig nach München zu berufen. Als diese eingetroffen mit redlicher Eile, begaben sie sich mit allem Fleiß zu den Geschäften. Sie saßen nun das erstemal in voller Zahl versammelt, um etwas Beschließliches zu ergreifen, als Herr Ulrich Marschall von Pappenheim des Kaisers Abgesandter gemeldet wurde.

„Edle, feste und gelehrte Herren! so sprach der Marschall, als er eingelassen worden. Alles Freundliche und Liebe zuvor von unserm gnädigen Kaiser.

Wisset, daß Sr. Majestät angelangt, daß die Verordneten bayerischer Landschaft in ihrem Rath erfunden und beschlossen, den größern Ausschuß der vier und sechzig Männer auf das Höchste nach München zu erfordern, zu helfen, zu rathen und zu handeln in des Landes Nothdurft und obliegenden Sachen, daran Ihr Aller Sterben und Verderben gelegen sey. Dieweil nun hieraus abzunehmen, es sey die Meinung in solcher Versammlung Etwas vorzunehmen, was da könnte zerritten und widerwärtig seyn der Handlung, die Sr. Majestät nun selbst an ihrem Hoflager zu Insbruck zwischen den Hochgebornen Ihren lieben Vettern und Fürsten von Bayern begonnen, und in trefflicher Uebung stehn — so haben mir Se. höchsten Gnaden befohlen, mich zur Stunde mit der Werbung herzufügen, dem Ausschusse einer gemeinen Landschaft anzusagen, daß Sr. Majestät ernstliches Begehren sey, keinerlei Neuerung in den berührten Sachen zu machen, sondern damit gänzlich still zu stehen, um so mehr als beschlossen worden, demnächst zu gänzlicher Hinlegung aller Irrungen, eine gemeine Landschaft am gelegenen Orte zu versammeln."

Fünftes Kapitel.

Als Ludwig in Insbruck eingetroffen, fand er den Kaiser freundlich und heiter, und seinen Bruder sanft und willig, als sey von den Dingen jenseits des Gebirges hier weiter keine Rede. Maximilian entwich in den ersten Tagen auf die feinste Weise jeder Wendung zu den Geschäften, und schien nur bemüht, auf Lust- und Jagdfahrten, die Herzen der Fürsten zu freundlichen Gefühlen zu stimmen. Ludwig gab sich gerne dieser Zerstreuung hin, nicht so Graf Wolf von Haag, und Herr Gilg der Münchauer, seine Räthe. Zwar auch diese wurden irre an dem Betragen des Hofmeisters; denn selbst dieser schien sich der ernsten Geschäfte, wegen welchen man gekommen, entäußert zu haben, und verhielt sich spröde und ablehnend, wenn man versuchte darauf einzulenken. Es lag aber seinem Benehmen in jenen Stunden ein Anschlag zu Grunde, der zunächst freilich nur

des Freiherrn eigene Person betraf. Der Ritter trug sich nämlich mit einem Gedanken, der vielleicht ein wenig die Farbe hat, als hätte er im Trüben fischen wollen. Er mochte finden, daß Herzog Wilhelm einigermaßen für so mancherlei offene oder geheime Dienste sein Schuldner geworden sey, und es dünkte ihm der Augenblick wäre nicht eben ungeschickt, sich auf eine reelle Weise bezahlt zu machen. Er warf seine Augen auf die Herrschaft Falkenstein, und nachdem er sich schon vorläufige Zusagen erwirkt, beschloß er keine Mühe zu sparen, den Handel nun hier in Insbruck völlig durchzudrucken, wie er zu sagen pflegte; denn es lag ihm sehr viel an einer kaiserlichen Bestätigung des beabsichtigten Erwerbes. Hiezu war nun hier freilich die beste Gelegenheit. Damit er aber nicht so ganz allein sich dem Scheine eines gewissen Eigennutzes Preis gebe, wählte er sich den Wallbronn zum Gesellen, der Absicht auf Randeckhatte, wie die diesem Kapitel angeschlossenen Briefe beweisen. Mit solchen Dingen also war der Freiherr in jenen Tagen beschäftigt, und nicht ohne Erfolg, denn er erhielt in der That das, was er erstrebte.

Endlich brachte es Graf Wolf von Haag dahin, daß Doktor Konrad Peutinger vom Kaiser Vollmacht erhielt, mit der Grundlage eines neuen Vertrages

zwischen den fürstlichen Brüdern ans Licht zu treten. Die Artikel lauteten in Kürze, wie folgt:

„Ludwig soll neben seinem fürstlich angebornen Titel ein Vierteil des ganzen Landes Bayern mit einem ziemlichen Fürstensitze sammt allen Nutzungen und Gefällen, doch mit Last der Schulden und Pfandungen, so sich auf das Viertheil belaufen — erhalten, als ein freies Fürstenthum des Reichs. Es soll eine brüderliche Erbvereinigung zwischen beiden Fürsten errichtet werden. Nachdem aber die Herzoge gegen Ihre Landschaft, gemeiner Freiheit und anderer Dinge wegen Beschwerung haben möchten, so will der Kaiser diese Irrungen vor Theilung des Landes gnädig verhören, und aller Billigkeit gemäß wenden und mildern."

„Hiemit soll Herr Albrechts Ordnung und Testament in allen übrigen Artikeln nichts entzogen seyn.'

„Künftige Irrungen dieser gütlichen Vereinigung, sollen von Sr. Majestät als Kaiser und Lehensherrn declarirt und entschieden werden."

„Vor allem aber beschließen Seine Majestät und fordern wie hiemit geschieht, eine Versammlung der Landschaft am gelegenen Orte zu endlichem Ausgang der Sache."

„Se. Majestät gebieten also beiden Fürsten und der Landschaft, bei einer Peene von 2000 Mark

Goldes und des H. Reiches Acht und Oberacht, mittlerer Zeit, und bis zum Vollzuge dieser Einung in Unguten und mit der That nichts vorzunehmen oder zu handeln."

Von Wilhelm ward nicht nur schnelle in diese Artikel gewilligt, sondern sogleich die Briefe zu einer Berufung der Landschaft nach Landshut, gefertigt und über die Gebirge geschickt.

Ludwigen aber schienen die vorgeschlagenen Mittel durchaus unleidlich, und er sendete schnelle Herrn Gilg von Münchau an die Verordneten mit einer Abschrift ihres Inhaltes, uud mit einer feierlichen Protestation gegen jede einseitige Berufung der Stände.

Als Maximilian dieses ersah, ergrimmte er in seinem Geiste, und gab Ludwigen seine Ungnade in hitzigen Reden zu erkennen.

Die Sachen schienen also schlimmer denn jemals zu stehen, als ihnen plötzlich der Schutzengel Bayerns eine günstigere Richtung gab.

Wir haben oben gehört, daß Kunigunde, die Mutter der Fürsten, sich an das Hoflager zu Insbruck begeben hatte. Diese erwog nun in ihrem Herzen die traurige Zerwürfniß der Söhne, und all das Unheil, das daraus noch könne erwachsen. Sie beschloß also alles aufzubieten, um eine Versöh=

nung zu erwirken, und rief ihre Söhne in gelegener Stunde zu sich.

„Kinder, sagte sie — Euer Herz sagt Euch, was ich von Euch begehren will, darum nehmet meine Worte auf in ein sanftes Gemüth, und in ein gelehriges Ohr. Spreche ich doch nur aus Liebe zu Euch und Eurem Vaterlande, nichts ansinnend noch begehrend, was nicht wäre Eure heilige Pflicht als Männer und als Fürsten. Werft einen Blick auf das Geschehene zurück, und erkennet, daß es mehr das Werk ist gehässiger Ohrenbläser und verdächtiger Männer, als das Ergebniß eines wahrhaft unauflöslichen Streites. Darum vergesset das Geschehene, in so ferne es Eure Leidenschaft betrifft, und gedenket Eurer Pflichten als Fürsten von Bayern. Oeffnet Eure Augen der wahren Lage der Dinge, und blickt nach jener Seite hin, wo eigentlich Gefahr droht. Ach! daß ich Euch's gestehen muß — nicht die Landschaft, nicht Albrechts Testament, nicht eine tiefer liegende Wurzel des Hasses — meines Bruders des Kaisers weit hinstrebende Entwürfe sind es, welchen ihr mit Macht und Eintracht begegnen müßt, um Bayerns Würde und Bayerns Glanz zu behaupten. Umsonst strebt ihr vereinzelt gegen die ungeheure Macht des Reiches an. Ihr werdet fallen, jeder einzeln, in Eurer Zerwürfniß,

und kraftlos dastehen, wenn es gilt Eures Vaterlandes Selbständigkeit ruhmvoll in Deutschland zu behaupten. Nur ein Heil ist noch für Euch, es liegt in scheinbarer Nachgiebigkeit, die mit dem stillen Zwecke geschieht zu retten, was zu retten ist. Ludwig! zürne also nicht, wenn ich von dir begehre, was du nicht verweigern kannst — scheinbare Entsagung der Mitregierung. Wie schwer fällt es meinem Herzen, daß ich dir jetzt ansinne, was ich in besserer Zeit dir festen Sinnes mißrathen. Aber ein schmerzlicher Blick auf unsere Lage erheischt es. Der Kaiser ist unbeuglich in diesem Punkte, und die Botschafter der Kurfürsten stehen ihm hier starrsinnig zur Seite. Längere Weigerung gäbe Bayern unseligen Zerrüttungen Preis. Ungünstige Räthe tragen sich — ich weiß es bestimmt — mit dem Gedanken, Eure Spaltung zu nähren, um Eures Fürstenthumes, und einer treuen Landschaft Kraft und Einheit zu schwächen. Mehr noch, Aufhetzer — Ihr wißt es selbst — durchziehen das Land, und haben sich schon eingedrungen in den Geist wankender Männer der Landschaft. Treu hat sie bis jetzt in ihrer Gesammtheit bestanden auf den Verträgen — darum kommet schnelle einer unheilbringenden Spaltung zuvor. Erwäget es selbst in Fürstlichem Gemüthe, ob irgend ein Unglück Euch drohender sey, als

eine ihrer Freiheit und Würde beraubete Standschaft. Erwäget das Alles, und — darf ich es hoffen — Ihr werdet schnelle die Hände Euch bieten, und retten das Vaterland, und Eurer Mutter die schönste Stunde ihres Lebens den Genuß gewähren, Euch versöhnt zu sehen in neuer unauflöslicher brüderlicher Liebe und Eintracht."

Die Rede der Mutter verfehlte ihres Zweckes nicht. Das erstemal seit langem standen sich Wilhelm und Ludwig, ohne Zwischenkunft als jene der Mutter, nun der Bruder dem Bruder gegenüber. Als Kunigunde ihre Stimmung ersah, fügte sie hinzu, was ihr immer der Geist in den Mund gab, um ihr Werk zu vollenden. Der Himmel segnete ihr Bemühen. Die Brüder umarmten sich — Vergessenheit des Geschehenen gelobend. Nun ward schnelle das Weitere beredet. Zufällig war eben der Kaiser des Waidwerks zu pflegen in die Ferne verritten. Diesen Augenblick benützten die Fürsten an sicherem Orte das Endliche zu beschließen. Sie eilten noch in dieser Nacht nach Aibling, und unterzeichneten hier den folgenden Vertrag.

Wir Wilhelm und wir Ludwig Gebrüder Herzogen in Bayern ꝛc. Bekennen, daß wir uns freundlich und brüderlich mit einander vertragen.

Erstlich, daß wir Herzog Wilhelm unserm Bru-

der Herzog Ludwigen als vil als einen dritten theil unsers ererbten Fürstenthums volgen wöllen lassen, den wir doch nit den dritten theil wellen genannt haben, ursache, wie wir das beed wissen tragen. Die fürstlichen Sitz betreffend, lassen wir Herzog Wilhelm unserm bruder Herzog Ludwigen den Sitz Landshut, darzu die nächsten Städt Schloß und Fleckhen; dann der Auszaigung halben der Städt und Schloß und anderer Güeter wöllen, wir uns beyd freundlich und brüderlich mit einander vergleichen.

Und wo also in dem und anderen zufallenden händeln Irrungen diese sach betreffend fürfielen, so sollen wir und unser Bruder Herzog Ludwig jeder vier von der Landschaft unsers gefallens erkiesen, und weß sich also die Acht nit vertragen möchten, so sollen wir uns beid eins unpartheyischen Obmanns vergleichen, und was sie darnach mit sambt den Obmann darinn sprechen und erkennen, darbei soll es unsernthalben ohne alle fernere Weigerung endtlich bleiben.

Wir wollen auch in diesem unserm brüderlichen Vertrag gegen unser Landschafft Ihrer Freyheiten uns gnädiglichen halten. Es soll auch gegen den jenen, so in diesem Handel verdacht seynd, alle ungnad hin und ab seyn, und in Ungnaden immer gedacht werden. Das alles haben wir beed bei unsern Fürstli=

chen Würde und Treue einander gelobt und zugesagt, in beywesen der Wohlgebornen und Vesten Geörgen Grafen zu Montfort und Herrn zu Pregnitz, Herren Hieronym von Stauff Hofmeister, Gilgen von Münchau unserm Pfleger zu Oetting, und Kaspar Winzrer unseren Räthen.

1.

Wallbronn an Stauffer.

Wohlgeborner Herr! Meine ungesparten Dienste sind Euch mit Fleiß bereitet. An Hand ist mir Euer schreiben gekommen, und bin erfreut daß unsers gnädigen Herrn sache also zum besten richtet, und einfältiger rath bey weilen auch noch stattlich ersprießt; mein rath ist aber, daß sich mein gnäd. Herr, dieweil er deß statt hat, im käyserlichen Hofe bei denen die des wetters Gewalt haben, wohl unterhält; denn es ist nutz und noth auf einmal zu Ende zu bringen, um kosten und unruh zu meiden; Eurer Verschreibung halb ist der Starzheimer in Arbeit das auf Pergament zu schreiben. Wollet also die Bestättigung erhalten von kaiserlicher Majestät, über Eure und meine gegebene Herrschaft, da wir

sonst — da es vom Reiche zu Lehen ist — nachtheil erlangen könnten. Doch ihr findet ja bei Euch selbst am besten was zu thun ist; doch will ich auch treulich alles thun was Euch genoth ist.

2.

Wallbronn an Stauffer.

Gebietender Herr! Wir haben unserm gnäd. Herrn geschrieben, und bitten den Brief nach der Verlesung verbrennen zu lassen; um uns vor nachtheil zu bewahren; doch seh ich meines theils gerne, daß Ihr ihn auch lesen, und Euch desterbas danach zu richten habt. Ich vermerk daß Ihr und ich in Verdacht sind, als wollten wir Ihn und sein Fürstenthum zu regieren uns unterwinden; und wüßte man uns hinterruks den Fürsten abwendig zu machen, das wird von jeden Leuten nicht gespart werden — doch sollte das gelingen, wär es wahrlich zum erbarmen, denn S. Gnaden weis wer ihm immer getreulich gerathen und beigestanden. Man merkt jzt daß man Hoffnung von Fried und Einigkeit hat, und da will ein jeder das Beste gethan haben. Mich langt auch an, so der Kaiser den Bericht macht,

will er unsern Herrn mit Räthen aus seinem Hofe besetzen, damit einer Landschaft hinfürwärts gehandelt würde; richtet daher unsere sachen, damit wir nicht ins nachtraben kommen, und eilet mit der Bestättigung, ohne die alle Gabe keine Kraft hätte; Es ist Zeit zu schneiden, so lang es Aehren giebt, und wenn die kaiserischen ans brett kommen so ist unsere Sach verlassen, und sie fordern sich nur selbst. Eilet also, damit wir nicht den spott samt den schaden erben. Damit seyd Gott befohlen.

Sechstes Kapitel.

Ein volles Jahr verstrich in leidlicher Begütigung aller Verhältnisse. Die Herren von der Landschaft waren wieder heimgeritten, der so lang ersehnten Ruhe und Erholung auf ihren Schlössern zu genießen. Draußen gab es Krieg. Maxmilian stritt mit Erbitterung gegen Frankreich wegen Italien. Doch lag er meist herinnen — in Insbruck und Augsburg, und gab sich seiner Neigung zu Pracht und Ergötzlichkeit hin. Dort besuchten ihn oft Wilhelm und Ludwig, und die Herzen der Brüder schlossen sich am glänzenden Hofe in heiterer Gesellschaft — täglich näher zusammen. Sorgen und Mühe der Verwaltung lagen Ludwig schwer auf der Seele. Sein offenes Herz, sein feuriger Geist, sein volles Gemüth fand keine Nahrung in dem Getriebe der Geschäfte und in der Plage der Erledigung täglich wieder kehrender Beschwerden. Schulden drückten das Land. Ihre Tilgung heischte Sparsamkeit und

angestrengte Betrachtung der Finanzmittel. Dessen war aber Ludwig leicht satt, und er ritt oft hinweg von Landshut, um dieser Peinen ledig zu seyn. Er bewunderte und ehrte seines Bruders Gaben, der mit Ausdauer, Schärfe des Verstandes, Gleichmuth der Seele das alles zu tragen, zu halten und zu leiten wußte; sich bezeigend wie ein geprüfter Steuermann, der geruhig zwischen Klippen auf schaukelnden Wellen dahinfährt. Da ward der Gedanke reif in Ludwigs Seele, sich der drückenden Last wieder zu entschlagen

Eines Tages also faßte er ein Herz und entdeckte sich dem Bruder. Wilhelm — der das schon lange kommen sah, ließ sich den Antrag gefallen, und leitete die Sache auf das glimpflichste und schonendste ein. Und als alles bereitet — als des Kaisers Gesinnung erforscht war, berief man die Auserlesensten der Räthe, und errichtete einen neuen Vertrag:

„Beide Gebrüder sollen mit einander unvertheilt regieren, und ein Herzogthum seyn und bleiben, fürs erste auf drei Jahre lang.“

So glaubte Ludwig den Titel zu retten und sich der wichtigen Geschäfte ganz auf seinen Bruder zu belenden.

Nicht so ruhig und freundlich floß dieses Jahr dem Stauffer dahin. Er hatte nun zwar die Fülle

von dem, was sein Herz erstrebte, errungen; Wilhelmen war er durch seine Kenntniß der Geschäfte, durch den Besitz der Geheimnisse, durch die unerschöpflichen Gaben seines Geistes, durch sein Geschick und seinen Muth in allen großen und wichtigen Dingen, unentbehrlich geworden. Der Hofmeister genoß also des höchsten Genusses ehrgeiziger Seelen, des Besitzes unbeschränkten Vertrauens und Einflusses bei dem Fürsten. Daneben stand er zugleich beim Kaiser im höchsten Ansehen, der ihn erst kürzlich zu seinem Rathe ernannt. Ob er sich diese Gunst ganz auf erlaubtem — patriotischem Wege errungen steht freilich dahin. Durch den Besitz der Herrschaft Falkenstein war der Ritter nun vollends auch in den Genuß bedeutender Renten gekommen. Allein für das Alles sah er sich nun mit dem Hasse des Landes beladen.

Den Männern der Landschaft vor allen war er aufs höchste verdächtig. Wir haben bereits gesehen, zu welchen Scenen es in München mit dem Ritter gekommen war. Sein Benehmen mußte sich als ganz unvereinbar aufdringen mit seinen Pflichten als Mitglied der Landschaft. Es leuchtete zu augenscheinlich durch, daß der Hofmeister gestrebt habe, die Verträge zu trennen, die unter der Sanktion der Landschaft errichtet, als die Garantie der Wohlfahrt

des Landes betrachtet wurden. Die Gunst, die der Stauffer beim Kaiser genoß, mußte vollends das Mißtrauen in seine Absichten aufs höchste steigern. Und hiezu kam nun, daß sein Hochmuth, sein hinwerfendes Wesen, und ein gewisser Hohn in seinem Benehmen, ihm alle Gemüther entfremdete.

Mit blutendem Herzen sah der Hofmeister den Ausgang der Verhandlung in Insbruk. Denn seinen Absichten frommte es nicht, die Fürsten in Eintracht zu sehen. Doch mußte er der Macht des Ereignisses weichen, und die Demüthigung ertragen, den Aiblinger Vertrag selbst mit zu unterzeichnen. Von diesem Augenblicke an scheint sich sein Geist nur mit Plänen beschäftigt zu haben, das, was Kunigunde errungen hatte, wieder allmählig zu zerstören. Als aber Wilhelm in diesem Punkte für seine Einflüsterungen taub, und Ludwig so ganz bedürftig schien, sich in der Freundschaft seines Bruders ein Leben, wie es sein Herz sich wünschte, zu bereiten, hatte sein Geist keine Ruhe mehr, Intriguen zu ersinnen, und Ränke zu schmieden, um die brüderliche Einung, die seinem Blicke wie ein Gewitter vorschwebte — zu verhindern. Doch umsonst. Er mochte zuletzt fühlen, daß Wilhelm dem Entschlusse gewachsen sey, sich eines zudringlichen und verdächtigen Ministers plötzlich zu entschlagen; er

hielt also mit seinen Plänen etwas an sich, und begünstigte, um sich wieder recht fest in die Gunst seines Fürsten zu stellen, nun selbst den Plan der Wiederherstellung einer gemeinschaftlichen Regierung. Er mochte hoffen, nun von neuem nur um so gemächlicher unter der Decke zu spielen; den Kaiser wieder ins Spiel zu mischen, und sich des Hebels der Geschäfte, wenn alles wieder in Verwirrung käme, recht weidlich zu bemächtigen.

Allein das hatte der Freiherr nicht hoch genug in Anschlag gebracht — daß er es nun wieder mit der Landschaft — mit einer Körperschaft zu thun bekommen würde, die sein Arm nicht stark genug seyn konnte, niederzukämpfen. Es war unumgänglich nothwendig, die Sanktion der Stände für den neuen Vertrag zu erwirken. Diesen Satz zu bestreiten, durfte der Hofmeister nimmermehr wagen; die Berufungsschreiben ergingen — und Landshut ward zum Sitze der Versammlung bestimmt.

In diesen Tagen war des Stauffers Sohn, aus Wälschland zurückgekommen. Umsonst hate der Vater sich bemüht, den Tag der Verbindung Friedrichs mit Agnesen immer unter neuen Vorwänden weiter hinaus zu schieben. Der Kaiser hatte sein Wort verpfändet, den Bund zu beglücken; er drang nun mit Ernst darauf, es einmal zu lösen. Friedrich

hatte sich bewährt als einen heldenmüthigen Streiter in des Kaisers Krieg jenseits der Alpen. Ihm sollte nun sein Lohn werden für treue Liebe und wackeren Dienst. Maximilian rief ihn also vom Heere nach Augsburg zurück, bestimmte nun selbst den Tag der Hochzeitsfeier, und wies jeden ferneren Vorwand des Vaters zurück.

Die Gäste wurden also geladen, und in Falkenstein sollte das Fest gefeiert werden. Welch ein glücklicher Tag für Friedrich und Agnes, nach manchem bang durchlebten Prüfungsjahre! Agnes konnte sich nicht verhehlen, daß sie — die duldende — des streitenden Ritters würdig sey. Sie war in dieser langen Zeit das Muster holdseliger Duldsamkeit — ein herrliches Bild der Sitten nnd der Würde gewesen. Ein sanfter imponirender Ernst hatte sich um ihr Wesen ergossen, die Männer nahten ihr nur mit heiliger Scheu. Friedrich aber hatte in der Schule des Krieges und des bewegten eindringenden Lebens sich zum behenden — stattlichen — gewaltigen Manne gebildet. Sein edler Anstand, sein würdevoller Nachdruck, sein schnell und weit hintreffender Geist, sein durch und durch reelles Wesen gaben ihm ein, Jahr und Amt weit übertreffendes Ansehen; doch seine Bescheidenheit verklärte die Gewalt, die er, wo er immer erschien, über die Andern verübte. Der Kaiser freuete

sich, ein solches Paar begünstigt zu haben, und alle edeldenkenden Männer und Frauen des Hofes und Landes, nahmen herzlichen Antheil an dem geschaffnen Glück. Vor allen aber genossen die Mütter des lange ersehnten, mit stiller Ausdauer bereiteten Glückes, das sie in ihren Kindern verjüngen sollte.

Nur die Väter schienen verstimmt und befangen; ja beide hatten deß kein Hehl, daß sie nur der Bestürmung des Kaisers gewichen. Graf Wolf war nun Ludwigs vertrauter Rath geworden, und schon als solcher stand er dem Hofmeister, als ein wachsamer Diener seines Fürsten, mißtrauisch gegenüber. Es stießen ihn aber auch seltsame Ahndungen, und eine unerklärliche Abneigung von dem Stauffer zurück. Dieser aber fühlte sich gerade in jenen Tagen wie von bösen Geistern berückt. Die Glieder der Landschaft hatten sich mittlerweile in Landshut versammelt. Da erfuhr der Freiherr durch seine Spaher schon in den ersten Tagen, daß viele der trefflichsten Männer ihres Hasses — ihrer Drohungen gegen ihn kein Hehl mehr hätten, und daß sich ein gefährlich Ungewitter sammle über sein Haupt. Da schwur der Ritter, keines Mittels mehr zu schonen, um den letzten, entscheidenden Kampf zu seinem Siege zu lenken. Sinnend, wie er diese Wolken zerstreue, nahm er Abschied von Wilhelm, um sich zur Feier der Ver=

mählung seines Sohnes zu begeben. Es gelang ihm, Gift des Verdächtes gegen die Landschaft in Wilhelms Seele zu gießen. Der Herzog versprach bis zu seiner Rückkunft nicht nach Landshut zu gehen; und der Stauffer — froh über das Gelingen dieses ersten Schrittes — begab sich auf die Reise.

Doch wie wenig war sein Geist zu dem Feste gestimmt. Es mochten dunkle, fürchterliche Ahndungen nun sich niederlagern in seiner Brust; es mochte der Schrecken über die furchtbaren Gedanken, durch welche er die Gefahr seiner Lage zu betäuben suchte, in manchem Momente durch seine Seele blitzen. Hätte er einen Freund gehabt — er wäre vielleicht zu retten gewesen, denn mancher Blick auf den Sohn und die Gattin, mußte die Sehnsucht in ihm erglühen machen, nach dem Segen stillen häuslichen Glückes. Aber sein verschlossenes Herz war keiner sinnigen Mittheilung fähig. Ein böser Dämon riß ihn dahin.

Das Hochzeitsmahl war nun beendet. Die Musik erklang, freudig schwangen sich die tanzenden Paare durch den stattlichen Saal. Der Stauffer stand sinnend, und — er schien ergriffen von der Macht der Töne und dem Geiste der herrschenden Freude. Das ersah Elise, und drückte ihm leise die Hand, und auf ihren Wink kamen die Kinder, und

er küßte sie mit sichtbarer Rührung. Ach! es war die letzte Scene häuslichen Glückes! Gleich darauf war der Ritter verschwunden. Ein Diener hatte ihm ein Schreiben gebracht. „Von Landshut! rief Hieronym —“ und eilte hinauf mit ängstlicher Hast in die Stube, und las:

„Gnädiger Herr! Ich füg' Euch zu wissen, daß am nächstvergangenen Sonntag, ein Bösewicht einen Brief an St. Martins Kirche geschlagen, der Euch betreffend ist, und lautet: Herr Hieronym von Stauff! Ihr habt ein Schloß Falkenstein innen! Ihr wißt wohl, mit was Titel. Darum wollet von Euerm Innhaben Rechnung thun, und das abtreten, oder kein Stein soll bei dem andern bleiben. Wo Ihr auf das Landschafthaus kommt, sollt man Euch über die Fenster auswerfen. Solchen Brief hat Herzog Ludwig von der Kirchthüre abreißen lassen, und ist fast zornig gewesen. Deßgleichen sind etliche in dem Ausschuß auch zornig darum, und haben den Brief in ihrer Gewalt. Auch ist sonst ein Zettel gefunden, den einer hat fallen lassen; den hat man unterdruckt. Solches hab' ich Euch nit verhalten wollen, Euch danach zu richten. Jedoch will mich nit für gut dünken, daß Ihr herein reitet, dann mit gutem Verwissen, auf das seyd be-

dacht. Ich hätt Euch mehr zu berichten, das aber zu schreiben nicht füglich ist.

Euer Diener

Giesser, Pfleger.

Als der Hofmeister das Schreiben gelesen, erschwang sich sein Geist mit der steigenden Gefahr. In schneller Entschlossenheit ersah er sich den Mann seiner Rettung. Er befahl seine Rosse im Geheimen zu rüsten. Um Mitternacht verritt er nur mit zwei Dienern nach Füßen zum Kaiser.

Siebentes Kapitel.

Aengstlich harrte Herzog Wilhelm in München der Rückkunft seines Hofmeisters. Denn täglich empfing er Briefe seiner nach Landshut gesendeten Räthe, Herrn Georg von Truchses, und des Geheimschreibers Köllner — voll Bedenklichkeiten über sein Zögern, voll stürmischer Bitten bei der versammelten Landschaft, die über sein Außenbleiben in höchster Spannung und Unruhe sey — endlich einmal zu erscheinen. Auf der andern Seite schwebten dem Herzoge des Stauffers warnende Reden, die dieser bei seinem Abreiten gethan, lebendig vor Augen und hiezu kamen noch anonyme Briefe, die seinen Verdacht gegen den Bruder und die bedeutendsten Männer der Landschaft auf das peinlichste vermehrten. Leider war sich Wilhelm bewußt durch manchen seiner frühern Schritte Unwillen und Furcht bei vielen erregt zu haben; und der Geist, der sich auf der

letzten Versammlung der Stände kund gegeben, gab seinem Verdachte über gefährliche Anschläge nur zu viele Nahrung.

Aus dieser peinlichen Lage fühlte sich aber der Herzog nun plötzlich durch ein Schreiben des Kaisers gerissen, der ihn auf das dringendste zu sich nach Füßen berief. Wie sehr staunte Wilhelm nicht, als er seinen Hofmeister an dem Hoflager Maximilians erblickte. Doch der listige, beredsame Ritter wußte sein Benehmen in ein Licht zu stellen, das den Fürsten von neuem berückte. Ja die Schickung des Zufalles hatte so günstig für die Pläne des Stauffers gewirkt, daß dieser mit mehr Kühnheit und Stolz dann jemals, seinen Plan, sich zwischen die Brüder und Landschaft zu stellen, verfolgte. Er fand nämlich den Kaiser höchst mürrisch über den Lauf der Händel in Italien, und im Begriffe sich in Person zu dem dortigen Heere zu begeben. Allein hiezu war die Hülfe der Fürsten des Reiches nun freilich nicht entbehrlich — und daß sich nun aus diesen so viele entschuldigten, brachte den Kaiser in die übelste Stimmung. Auch Ludwig hatte sein Hoflager kurz vor der Ankunft des Stauffers wieder verlassen, und sich dabei etwas Viel auf die Landschaft bezogen. Maximilian — dem diese Körperschaft schon in vielen Dingen so lästig geworden — und der sein Miß=

fallen an einer Mitregentschaft der Brüder früherhin so bestimmt und kräftig an den Tag gelegt, mochte also für des Hofmeisters Intriguen manche blose Seite geben; und als nun vollends Wilhelm auf des Kaisers ersten Ruf herbeieilte, und hiedurch dessen volle Gunst in Anspruch nahm; schien sich dem Minister wieder eine glänzende Aussicht zu eröffnen, der Versammlung in Landshut, und seiner ganzen Gegenparthei recht mächtig zu imponiren. Ja er ward hiedurch so sehr zum Uebermuthe gereizt, daß er den Gedanken faßte, diese Lage der Umstände zu benützen, um sich seinen Feinden in offenem Triumphe zu zeigen. Er wußte es also dahin zu bringen, daß ihm als kaiserlichem Rathe — der Auftrag zuging, sich nach Landshut zu begeben, um die Ursache von Wilhelms Außenbleiben den Ständen zu eröffnen.

Als nun der Ritter in der genannten Stadt eingetroffen; als auf sein Begehren der Landtagsausschuß versammelt worden war, begab er sich auf das Haus, und sprach — im Tone affektirter Nachlässigkeit und voll hinwürfigen Wesens: „Seiner Majestät — aus deren Befehl, (und dieß ward mit einem ganz eigenen Nachdruck betonet) — er erscheine, sey nicht unverborgen, daß eine ehrsame Landschaft hier zusammenliege, und der Ankunft Herzog Wilhelms gewartend sey. Nun wären aber Sr.

Majestät gar neuerlicher Zeit, große obliegende Handlung — zum Theil dero Kriegssachen berührend — vorgehalten, daß sie nicht allein Herzog Wilhelmen, sondern auch mehrere Fürsten des Reiches zu sich erfodert, um von den angezeigten, das Reich und die Erblande betreffenden Händeln zu rathschlagen. Dahero — und weil sich Se. Majestät versehen, sich in eigener Person mit dem Kriegsvolke nach Italien zu erheben — möge er dem Herzoge, der sich mit einer Rüstung bei ihm befinde, nicht erlauben von ihm abzuscheiden. Neben diesem sey ihm von Fürst Wilhelm der Auftrag geworden, der Landschaft sein Außenbleiben auch von seiner Seite anzuzeigen, mit bestem Fuge, und mit dem Erbieten seinen Räthen solche Befehle zugehen zu lassen, um neben seinem Bruder vor gemeiner Landschaft Alles, was dem Lande zu Gutem und Nutzen dienet, soviel in seinem Absehn geschehen möge, zu handeln und auszurichten."

Die Glieder des Ausschusses fühlten sich über den Ton und den Inhalt des Vortrags, den der Hofmeister gethan, empört und entrüstet. Herr Dietrich von Plieningen saß in ihrer Mitte. Als dieser auf den Gesichtern seiner Genossen las, welche Gefühle die Gemüther bewegten, erhob er sich und sprach: „Herr Hofmeister! die Landschaft kann an Euerm

Anbringen nur wenig Gefallen, und durchaus kein Genügen haben. Seit vielen Wochen liegen wir hier in merklich großer Kostung, und es sind die meisten fast unwillig geworden über des Herzogs Außenbleiben, es beschehe nun aus welch immer Verursachung. Denn nimmermehr kann ohne Seiner Gnaden Hierseyn etwas Stattliches gehandelt werden. Wir bitten Euch daher ohne Verzug zu unserm Fürsten zu reiten, Sein. Gnaden nochmal unser Begehren zu vermelden, sich schierest persönlich zu uns zu verfügen, da es eine durchaus unerhörte Sache sey, daß eine Landschaft mit blosen Anwälden handeln solle, und leicht geschehen möge, daß man bei längerm Zögern, unverrichteter Dinge abschiede und verritte."

Dieser Sprache hatte sich der Hofmeister keineswegs versehen, und er verließ den Saal nicht ohne merkliche Verlegenheit. Als er nun vollends vernahm, daß der Ausschuß — aus Mißtrauen in seine Person — den Herzog durch eine Verordnung aus seiner Mitte beschicken wolle — fühlte er, daß kein Augenblick zu verlieren sey, um ungünstigen Berichten zuvorzukommen, und begab sich mit größter Eile auf die Rückreise.

Aber wie sehr erstaunte er nicht, als er bei seinem Eintreffen in München hören mußte, daß Her-

zog Wilhelm Tags zuvor ganz unvermuthet vom Kaiserlichen Hoflager in seine Hauptstadt zurückgekommen, und Willens sey, sich schon am folgenden Morgen zur Versammlung der Landstände nach Landshut zu begeben. Des Kaisers Zug nach Italien war nämlich plötzlich wendig geworden, und Maximilian hatte sich, nachdem er die Fürsten in Insbruck beabschiedet, in seine Erblande begeben. Der Stauffer ganz erschrocken über diese Nachrichten, fühlte daß Alles auf dem Spiele stehe, daß er, um sich zu retten, alles wagen müsse um des Herzogs Abreise zu verhindern. Er sann in seinem Geiste nach, wie das zu erwirken sey, und sein böser Dämon verleitete ihn zu dem folgenden Schritte:

In diesen Tagen befand sich Sabina, der Herzogs Schwester, bei ihrer Mutter in München. Herrn Ulrich von Würtemberg vor wenigen Jahren vermählt, war sie grausamen Mißhandlungen nun fast unterlegen. Endlich, um sich aus unleidlichen Peinen zu retten, entfloh sie. Wilhelm beschloß die Ehre seines Hauses zu rächen — er wollte Sabinens Klagen auch vor die Landschaft bringen. Sein Hofmeister hatte Befehl, das einzuleiten. Dieser aber ersah sich Sabinen zur Vermittlerinn seiner Zwecke; durch sie hoffte er den Herzog von seiner Reise zurückzuschrecken.

Nachdem er also mit der Fürstin noch am Abende seiner Ankunft ihres Geschäftes gepflogen, sich anscheinend angeschickt, sie wieder zu verlassen, wandte er sich nochmal, und sagte: „Gnädige Fürstin, es ist spat geworden, und dieser Umstand zwingt mich Euch zu behelligen mit einer gehässigen, doch äußerst wichtigen Sache. Ich hatte beschlossen sie Eurer Mutter zu entdecken; doch darf ich nicht hoffen, diese heute noch zu sprechen. Und doch muß sie das, was meine Seele ängstiget, heute noch erfahren, um ihren Sohn den Herzog zu warnen, dessen Leben und Freiheit in Gefahr schwebt. Gerne hätte ich das was ich zu sagen habe, dem Fürsten selbst entdeckt; doch würde es, da es Leute betrifft die meine geschwornen Feinde sind, zu wenig Glauben erwirken. Wisset also, daß die vornehmsten aus der Landschaft den Anschlag gefaßt, den Herzog bei seiner Ankunft in Landshut gefangen zu setzen.“

Sabina ward bleich von Schrecken, und rief mit zitternder Stimme: „Unglaublich, unglaublich, doch schnelle zur Mutter.“

„Wie sehr kümmert mich's — fuhr der Stauffer fort — Euch edle Fürstin in solches Herzeleid zu bringen. Doch zwingt mich meine Pflicht — meine Liebe zum Fürsten hiezu. Ihr wißt noch nicht alles. Auch andere Feinde lauern noch im Finstern,

und wenn Wilhelm auch dem Anschlage auf seine Freiheit entwiche — so bedroht ein Mörder sein Leben mit Gift."

Der Hofmeister hatte nicht Zeit, Etwas hinzuzufügen. Sabina hatte schon die Glocke gezogen, und ihre Frauen waren herein geeilt. Schnelle warf die Fürstin, in heftiger Bewegung, den Schleier übers Haupt, und eilte in stummem Entsetzen in die anstoßenden Gemächer ihrer Mutter.

Sie fand hier den Herzog selbst, der gekommen war, Abschied, zu nehmen. Doch Wilhelm, als er das Erstaunliche vernahm, theilte den Schrecken nicht, der seine gereizte Schwester ergriffen. Er drang darauf die Quelle der Nachricht zu wissen, und als er des Stauffers Namen hörte, faßte er das erstemal einen tiefen — unauslöschlichen Verdacht. Er hatte noch diesen Abend einen Bericht von seinem Köllner aus Landshut empfangen, den wir hier folgen lassen, und seine Ahndung, daß ein Verräther ihn vom Bruder und der Landschaft zu trennen strebe, ward ihm nun zur schrecklichen Gewißheit.

Des Köllners Bericht.

„Durchleuchtiger Fürst — gnädiger Herr! Als Euer Gnaden mir mit eigner Hand geschrieben, mit gnädigem Begehr, weß ich mich versehe, daß Ew. Gn. zu Gutem oder Nachtheil auf diesem Landtag gehandelt werde — darauf thue ich Euer F. Gn. zu wissen, daß ich Ihr deßhalb keinen gewissen Bescheid weiß zu geben. Aber als sich die Leut merken lassen, hör ich nichts Arges oder Ungeschickt's, das man fürnehmen wöll, sondern wo Ew. Gn. in eigner Person kommen, sich fürstlich und prachtlich auch unerschrecklich mit gnädiger Erbietung stellen werden, daß alsdann gemeine Landschaft sich mit aller Unterthänigkeit bereitwillig erzeigen werde. Denn ich kann auch nicht merken, daß sich die Landleut itzt trotziglich stellen, wie nächsten zu München, sondern lassen sich ganz sanft merken, und sagen ihr etliche selbst, sie möchten gleichwol zu viel gethan haben.

Weiter begehrt Ew. Gn. Ihr anzuzeigen, wie sich die Landleute gegen Ew. Gnaden Bruder erzeigen und halten. Sieh ich auch nichts Sonderes, dann daß Herzog Ludwig nach seines Hofmeisters Raitenpuchers, Graf Wolfens, Herrn Hans Klosners, und des Schwarzensteiners Rath handelt. Diese sieht man täglich auf und abgehen; so ist Plie-

ninger auch Mitrather; Münchauer ist aber gar nichts mehr, und beklagt sich hoch seiner Entsetzung.

Euer Gnaden Bruder hat heute gemeiner Landschaft mehrer Theils die Hand gereckt, ihnen gnädiglich zugesprochen; das müssen Ew. Gnaden auch thun, und sich freien Munds gegen den Leuten stellen, ja zu Zeiten selbst auch eine Rede mitlaufen lassen; und thut nicht Noth, daß die allweg mit zierlichen Worten geschehe. Ich kann Ew. Fürstl. Gnaden nicht verschweigen, daß anheute, als wir das Morgenmahl mit Ew. Gnaden Bruder im Schloß vollbracht, Herr Dietrich von Plienigen, eilender Meinung wie seine Gewohnheit ist — geredet, und sich hoch und fast beschweret, daß Ew. Gnaden so lang außen bleiben, und wie Ew. Gnaden von etlichen die Ihr nichts Gutes gönnen verdacht würd', als wäre Se. Gnaden diese Zeit an der Schweinhatz zu Grünewald, und nicht bei Römisch Kaiserl. Majestät gewest. Es stünden doch Ew. Gnaden Sachen fast wohl, und bedarf Sich dieselbe, noch Ihr Bruder, nichts besorgen. Und wiewohl er dafür halte, daß Ew. Gnaden Hofmeister an Ew. Gnaden Außenbleiben Schuld habe, und sich selbst auch fürchte, so sey das doch durchaus nicht noth, und seyen alle Sachen zu Fried und Einigkeit gestellt. Gleichwohl habe man viel

zu schaffen die Leut auf der Bahn zu halten, allein weil sie des Außenbleibens ungeduldig seyen, und sich also hart und unnützlich verzehren müssen — und sofern Ew. Gnaden gänzlich wegbleiben, so sey durch dieselbe nie kein bösere That geschehen.

Wiewohl mir nun als einem schlechten armen Gesellen in solchen großen Sachen einem berühmten Fürsten zu rathen nicht geziemt — jedoch aus großen Lieb, und herzlichem Mitleiden, ist meine Meinung: So Ew. Gnaden in Fußstapfen und eilend zu ihrer Landschaft anher kommen, daran thut Ew. Gnaden Ihr selbst Ehre, Nutz, und Nothdurft.

Ew. Fürstl. Gnaden

unterthäniger

Köllner.

Achtes Kapitel.

Nachdem der Hofmeister die Fürstin Sabina verlassen, eilte er zurück in seine Wohnung, den Erfolg seines gewagten Spieles zu erwarten. Er sandte seine Späher in die Burg, um die Bewegungen des Herzogs zu belauschen. Daß die Reise nach Landshut wendig würde — daran zweifelte er nicht. Von Stunde zu Stunde hoffte er, daß ihn Wilhelm rufen lassen würde — und sann in schnell hineilenden Gedanken den Wegen nach, auf welchen sein Plan zu verfolgen sey. Ueber dieser Plage ermattete der Ritter, warf sich auf sein Lager, und als er erwachte — war es heller Tag, und ein Diener meldete, der Herzog sey mit dem früheſten nach Landshut verritten.

Auf das höchste über diese Meldung bestürzt, eilte der Freiherr nun selbst in die Burg, um sich der geschehenen Dinge zu überzeugen. Es war wie gemeldet worden. Wilhelm war bis tief in der Nacht

bei seiner Mutter im Kloster geblieben, und hatte sich nach kurzer Ruhe mit seinen vertrautesten Räthen nach Landshut erhoben. Kein mündlicher — kein schriftlicher Auftrag war an den Hofmeister zurück geblieben. Dieser eilte aus der Burg ins Kloster, um Sabine, um Kunigunde zu sprechen; doch umsonst — er wurde bei keiner der Fürstinnen vorgelassen. Da verließ der Ritter, um den Schein zu retten, um seine Schande zu verbergen — schnelle die Hauptstadt, und eilte auf seine Herrschaft Falkenstein.

„Item, als auf obbemeldeten Mittwochen Herzog Wilhelm herkommen ist — sagt hier unser Bericht — sind ihme von einem Ausschuß die benannten Personen entgegengeschickt. Nachdem aber Se. Fürstliche Gnaden allererst um die neunte Uhr in der Nacht, nicht auf dem Wasser, sondern geritten kommen, ist Se. Gnaden von wegen gemeiner Landschaft, durch berühmte Personen an nachbemeldetem Pfingsttag früh um 8 Uhr im Harnasch-Haus empfangen worden, welches dann Se. Gnaden in gnädigem Willen verstanden, und dankbarlich angenommen hat.“

Als Wilhelm Landshut erreicht, befahl er seinem Gefolge unten in der Stadt zu bleiben,

und eilte hierauf in die Burg, seinen Bruder zu überraschen. Er hatte es in seinem fürstlichem Gemüthe beschlossen, jeder Zwischenkunft zuvor zu kommen, und sich gerade an Ludwigs Herz zu wenden. Er wollte lieber Alles wagen, als länger in der peinlichen Lage unsicheren Argwohnes zu verharren; als Bruder wollte er zum Bruder reden, in aufflammender Begeisterung, die die Erinnerung der schönen Stunden früherer Eintracht in seiner Seele erweckte. Und er sah sich in der Wahl des Mittels, in seiner Ahndung eines glücklichen Erfolges nicht getäuscht. Ludwigs — für die Liebe und Großmuth so empfängliches Herz — kam dem Zutrauen des Bruders auf das freudigste entgegen. Lange blieben die Fürsten ohne Zeugen zusammen eingeschlossen. Sie gaben sich nun wechselseitig volles Licht über die Umtriebe die sie umsponnen hatten, und schworen sich von nun an ewige brüderliche Eintracht.

In dieser Nacht ward auch des Stauffers Schicksal entschieden. „Ueberhebe mich — sagte Ludwig als Wilhelm von dem Hofmeister zu reden begann — der gehässigen Pflicht, der persönliche Ankläger dieses Verräthers zu seyn — die schweren Beschuldigungen, die auf dem Ritter lasten, findest du verzeichnet auf diesem Papiere, das ein Ungenannter in

meine Hände gespielt. Lese und prüfe, sammle die Beweise, und dann laß uns ein strenges Gericht halten, und durch ein Beispiel unabwendlicher Gerechtigkeit, jeden weitern Versuch unsere brüderliche Einigkeit zu vergiften, zurück schrecken.“

Wilhelm staunte und ergrimmte, als er die hier unten folgende Anklage gelesen. Zur Stunde wurden die vertrautesten Räthe auf das früheste in die Burg beschieden, und hier nun jene Beschlüsse gefaßt, deren Vollziehung wir im nächsten Kapitel dieser Erzählung vernehmen werden.

Anklags-Akte
gegen den Herzoglichen Hofmeister Freiherrn Hieronym von Stauff zu Ehrenfels.

„Ein treffenliche Person hat Stauffer auf ein Zeit gefragt, wie ihm weiland Herzog Albrechts Testament und Ordnung gefalle? Darauf zur Antwort: Sie gefalle ihm gar nichts, und er wöll seinen Kopf nicht sanft legen, er habe sie dann wieder zerbrochen.“

„Item, Stauffer hat sich in einem offnen Wirthshaus hören lassen: Man sey doch inne worden, was die Herzoge aufzuheben haben, wiewohl man ausstreue daß sie ganz verderben müßten; sie hätten wohl noch hundert tausend Gulden jährlich an blankem Gelde, wären ihm noch zu reich, man solle

sie aber nicht zu reich werden lassen; er und andere könnten sonst nicht vor ihnen bleiben."

„Es hat auch Stauffer mit seinen hinterlistigen eigennützigen Rathschlägen Herzog Wilhelm zu Burghausen auf das höchste wider Herzog Ludwig bewegt, und ihm böse Dinge von demselben gesagt, die Ludwig nie zu Gemüth gehabt, auch Herzog Wilhelm angewiesen, daß er wider seinen Bruder und dem Lande zu Verderben Leute geworben und besoldet."

„Item, Als Se. Kaiserl. Majestät zwischen den beiden Fürsten einen gütlichen Tag zum Verhör in Insbruck angesetzt, hat Stauffer aus sonders erdichteter List und Betrug, bei Se. Majestät practicirt, und die frummen Fürsten bewegt, daß die Sachen nicht zu Verhör gekommen, wo sich sonst erfunden haben würde, daß er zwei Brei in einer Pfanne gekocht, und die jungen unschuldigen Fürsten in größere Uneinigkeit zu bringen gesucht, daraus — wenn es Gott nicht verhütet — Mord und Todschlag erfolgt wäre."

„Der Stauffer habe geredet: Herzog Wilhelm will und muß die Städte und Schlösser vor dem Böhmer Walde haben, was doch dem brüderlichen Vertrag zuwider."

„Item hat Stauffer unsern Herzog Wilhelm bewegt, etliche Amtleute wider den Vertrag in neue

Pflichten zu nehmen, mit dem Vorgeben, daß Ludwig dieses auch thun wolle.“

„Item als sich die Herzoge zu Ratenberg vergleichen wollen, hat der Stauffer Riegel dazwischen geschoben, bis ihm Herzog Ludwig versprochen, ihm die Herrschaft Falkenstein ebenfalls zu garantiren.“

„Item als dereinst Herzog Wilhelm bei Herzog Ludwig gewesen in Betreff des brüderlichen Vertrages, hat sich der Stauffer hinter Ludwigs Räthe gesteckt, und sich vernehmen lassen, Ihr Herr hätte mit fast zornigen Worten Wilhelmen getrotzt; es sey überhaupt nicht gut, daß man die Fürsten so allein unter sich handeln lasse. Ludwig sey ein Narr und verstehe seinen Vortheil nicht; bei Herzog Wilhelm aber habe der Stauffer das Widerspiel geredet und gehandelt.“

„Der Stauffer hat zuerst Herzog Wilhelm den gefährlichen Rathschlag gegeben, Burghausen zu besetzen und für sich zu behalten.“

„Der Stauffer hat sich hören lassen: Es gereue ihn, daß er etwas Gewißes verhindert, denn sonst würde Herzog Ludwig schon längstens faul seyn.“

„Der Stauffer hat durch seine heimlichen Pratiken die Fürsten um das Stift Salzburg gebracht.“

„Item hat derselbe so lang in den Abt von Tegernsee gedrungen und ihm mit Ungunst zugesetzt,

bis ihm dieser 400 Gulden geschenkt, um einen günstigen Hofmeister zu bekommen."

„Item hat er Herzog Ludwigen gesagt; seine Räthe seyen Bösewichter, gerade die, denen er am meisten vertraue — und wenn ihm der Fürst das weiße Pferd schenke, so wolle er die Räthe nennen"

„Item wiewohl dem Stauffer bewußt war, daß er von der Landschaft beiden Fürsten zu der Mit-Regierung geordnet sey, und beiden mit aufgehobenen Fingern Pflicht geschworen, und die Urkunde besiegelt, habe er doch noch vor Ausfluß einer Jahresfrist Ludwigen die Pflicht aufgesagt, und Burghausen helfen der Landschaft entziehen; wobei er gehofft reich zu werden, und ein Gut und Dorf nach dem andern zu erobern."

„Item der Stauffer hat auch gegen Herzog Wilhelm Drohungen fallen lassen, als: Er wolle ihm ein ärger Spiel zurichten, dann er jemals erlebt."

„Gegen Herzog Albrecht aber hat er die schrecklichen Worte hören lassen: daß er nit in den Himmel hinauf wollte, wenn er wüßte, daß Albrecht der Bösewicht da oben wäre; item daß er zu zweienmalen in den Hof hinauf gegangen sey des Willens Se. Gnaden zu erstechen."

„Item hat der Stauffer die Rede gethan, Herzog

Wilhelm solle sich wohl hüten, denn Ludwig gehe damit um, ihn zu vergiften. Und eben so sagte er anderwärts, Ludwig sey zu warnen, da ihm Wilhelm vergeben wolle."

Neuntes Kapitel.

Die Fürsten und ihre Räthe hatten beschlossen, dem Landtage in Landshut sein Ende zu geben, und eine neue Versammlung der Stände unverzüglich nach Ingolstadt zu berufen. Hier sollte Gericht gehalten werden über den treulosen Hofmeister. Die eingeleiteten Geschäfte wurden also mit gesammter Hand und freudigem Herzen zur Ordnung gebracht. Wilhelm und Ludwig schienen nun ein Herz und eine Seele, und ihr heiteres Zusammenwirken, ihr freundliches Benehmen erquickte alle Gemüther, und erfüllte alle Gutgesinnten mit neuen Hoffnungen einer besseren Zukunft.

Zur Untersuchung der wider den Stauffer vorliegenden Klagen, ward eine Commission gebildet, aus Herrn Christoph von Laiming, Sigmund von Schwarzenstein Vizedom von Straubing, dem Kanzler Hr. Augustin von Lösch, Herrn Dietrich Späth, Georg von Egloffstein und Augustin Köllner. Geheim und

ämsig waren diese Herrn in ihrem Geschäfte. Seit dem der Sturz des Hofmeisters gewiß, und seine Macht — sein Haß, niemanden mehr bedrohlich schien, fanden sich der Zeugen die wider ihn auftraten, die Fülle. Das Verzeichniß der Anklagen wurde täglich umfassender und schwerer, und furchtbar das Gewitter, das sich über dem Haupte der Unglücklichen zusammenzog.

Dieser verlebte jene Tage auf seiner Herrschaft Falkenstein, in marternden Peinen einer gräßlichen Ungewißheit über sein Schicksal. Seine Späher, die ihn sonst so gut bedienten, ließen ihn dießmal fast ohne Nachricht. Und auch in der That ward alles was ihn betraf, von den Fürsten und Räthen in ein so tiefes Geheimniß gehüllt, daß man nichts erfahren konnte, als was nur auf Vermuthungen beruhte.

Auch der Trost war dem Ritter versagt, der in jeder Lage, selbst dem Schuldigen, durch die Theilnahme und Hülfe der Seinigen zugeht. Denn Frau und Sohn und Tochter, waren bei Freunden in Schwaben; so daß die Einsamkeit des verödeten Gebäudes, die Qualen des bedrohten Mannes vermehren mußte. Lange kämpfte der Ritter mit dem Gedanken, sich der Gefahr durch plötzliche Flucht zu entziehen. Aber immer fehlte es noch an irgend einer bestimmten Nachricht über die Wirklichkeit einer

solchen Gefahr; und geradehin nur auf schwankende Gerüchte einer wider ihn erhobenen anonymen Anklage, die er zu widerlegen hoffte aus dem Felde zu weichen — das schien dem Ritter zu feige und zu schmählich, und unerträglich der Gedanke, seinen Gütern und Würden den Rücken zu kehren. Und dennoch hätte ihn fast ein Vorfall, der sich in diesen Tagen in der Nähe seiner Herrschaft zugetragen, zu diesem Schritte verlockt.

Ein starker Hauf kriegslustiger Böhmen, welchen Herzog Wilhelm durch des Stauffers Vermitlung selbst Hoffnung gegeben sie in seinen Sold zu nehmen, lag noch immer an der Gränze. Als jetzt durch die neue brüderliche Einung für diese Leute die Hoffnung verschwunden war, einen Herrn, der sich ihrer bedienen wollte zu finden, faßten sie den Anschlag, auf eigne Faust einen Streifzug nach der Donau zu machen, „um sich das Wartgeld — wie sie sagten, nun selbst zu erbeuten.“ Als diese wilde Schaar in die Nähe von Falkenstein gekommen, faßte der Stauffer im Drange seiner Lage den Gedanken, sich mit den Führern dieser Böhmen selbst zu besprechen, und bei ihnen für den äußersten Fall, Sicherheit für seine Person zu bereiten.

Doch — als er eben zu Pferde steigen wollte, diesen Entschluß zu vollziehen — erhielt er ein, ganz

in der gewöhnlichen Form gefaßtes Ladeschreiben Herzog Wilhelms, sich, als fürstlicher Hofmeister, unverzüglich bei der in Landesgeschäften nach Ingolstadt berufenen Versammlung der Landschaft einzufinden."

So sehr hing nun der Unglückliche noch an dem Gedanken der Möglichkeit, sich bei Würde und Macht zu behaupten, daß er dieses Ladeschreiben schon als einen neuen Triumph über seine Feinde begrüßte; und sich ohne allen Verzug auf die Reise nach der angezeigten Stadt begab.

„Und als dem Beschreiben nach — sagt hier unser Bericht — beede Fürsten samt gemeiner Landschaft auf Sonntag quasi modo geniti gen Ingolstadt an die Herberge gekommen, ist am Montag Morgens in unser lieben Frauen Gotteshaus, dem heil. Geist zu Lob und Ehren ein schönes Amt gesungen worden. Nach diesem Amt sind die zween Fürsten wieder in das Schloß, die neue Veste genannt, geritten, und daselbst von gemeiner Universität, in einer Prozession bis in 600 Personen, die Doktores all in ihren Kappen, und sonderlich Markgraf Friedrich als Rektor, Herzog Ernst in der Mitten, und Markgraf Wilhelm empfangen worden."

Der Stauffer, der bei seiner Ankunft von Herzog Wilhelm zwar mit Kälte, doch mit ernster Würde

empfangen worden, versah an diesem Tage sein Hofmeisteramt wie sonst. Er versah es auch beim Nachtmahle noch, und begab sich gegen neun Uhr in sein Gemach.

Als sich nun am folgenden Morgen sämmtliche Glieder der Landschaft zum Beginne der Geschäfte auf das Stattlichste versammelt, traten die Herzoge Hand in Hand in den Saal, und Wilhelm sprach, nachdem er sie freundlich gegrüßt:

„Liebe Getreue! Ich und mein Bruder kommen, Euch einen Handel, der sich begeben hat, gnädiger Meinung zu eröffnen. Dieser ist, daß Ich und mein Bruder, meinen Hofmeister Hieronymus von Stauff, aus beweglichen Ursachen heute Nacht, fänglich haben annehmen lassen, dann wo das nicht geschehen, wäre ohne Zweifel zwischen uns Brüdern Schade und Nachtheil entstanden. Und wiewohl wir solche Handlung gerne mit Eurem Rathe vollzogen, so haben wir doch Sorge getragen, der Schuldige möchte gewarnet, oder sonst Nachtheil daraus entstanden seyn. Wir wollen aber nichts weniger in dieser Sache, nach Eröffnung der viel seltsamen, bösen Handlungen die Stauffer geübt, das Fernere nach Eurem Rath und Gutdünken beschließen."

Stummes Staunen bemächtigte sich der Versammlung auf diesen Vortrag. Die Fürsten schritten

aber ohne Verzug voll Ernstes zu den weitern Geschäften. Folgendes Schreiben war noch diese Nacht aus Ingolstadt an die Herzogin Mutter nach München abgelaufen:

„Hochgeborne Fürstin! Unsere kindliche Liebe, und neue freundlichen Dienste zuvor. Heute in der Nacht nach 9 Uhr haben wir aus treffentlichen beweglichen Ursachen, Unserer, und des Landes Nothdurft nach, den Hofmeister Hieronymus Stauff, allhie in unserm Schloß gefänglich annehmen lassen. Die schweren Anklagen über seine boshaftigen Handlungen und Uebelthat mögen Ew. Gnaden aus der beiliegenden Schrift zur Genüge entnehmen; und Euch überzeugen, wie lüstig, eigennützig und unehrlich der untreue Mann mit uns Fürsten gehandelt. Wir werden nun auf die Urgicht hin gegen denselben nach Ordnung peinlichen Rechtes zum förderlichsten, der Gerechtigkeit nach handeln lassen, damit das Uebel andern zu einem Ebenbilde gestraft werde."

„Damit aber Röm. Kaiserl. Majestät, unserm lieben Herrn, durch des Stauffers Freunde und Günstige, nicht wider die Wahrheit fürgetragen und Mandate zur Versperrung der Rechtfertigung und Vollziehung erschlichen werden, wollen wir Sr. Majestät die Urgicht seiner Zeit unverzüglich zuschicken, und bitten, Ew. Lieb wolle vorläufig Kaiserl. Majestät

Euerm lieben Bruder diese Handlung der Gerechtigkeit und gemeinem Wesen zu Nutz schriftlich anzeigen, welches unserm löblichen Vornehmen aufs Höchste ersprießlich wäre, und dessen wir uns zu Eurer Lieb in kindlichem Zutrauen bestens getrösten.

Ingolstat am Montag nach quasi modo geniti.

Von Gottes Gnaden
Wilhelm und Ludwig.

Zehntes Kapitel.

Als sich der verhaftete Ritter nun in dem Kerker aus seiner ersten Betäubung erholt — bemeisterte sich Trotz und Ingrimm seines Geistes. Er verwünschte die Verblendung seines Gemüthes, die ihn dahingebracht, sich selbst seinen Richtern in die Hände zu liefern. Doch auch itzt gab er sich noch nicht ganz für verloren. Vielleicht durfte er mit Recht hoffen, daß Wilhelm Anstand nehmen werde, zu tief in Sachen einzugehen, die bedeutende Männer compromittiren konnten. Er gab sich selbst den Trost, daß man ihm Gelegenheit geben werde zu entfliehen. Vorzüglich aber rechnete er auf des Kaisers Gunst und Gnade, dessen Rath und Diener er geworden.

Doch schon in der zweiten Stunde nach seiner Verhaftung traten der Lösch und der Köllner ein, und übergaben ihm die Akte seiner Anklage, mit dem Bedeuten, daß die Herzoge noch vor Anbruch des Tages seiner schriftlichen Rechtfertigung gewärtig seyen.

Der Ritter schauderte einen Moment, nachdem er gelesen, über den Abgrund, an dem er sich verstrickt fand. Er sah die Anschuldigung todeswürdiger Verbrechen, und sein Muth begann ihm zu entsinken. Doch einmal noch raffte er sich auf, er heuchelte vor sich selbst eine scheinbare Fassung und schrieb:

„Ich Hieronym von Stauff, Freiherr von Ehrenfels, Ritter und Hofmeister, erwiedre auf die Anklage bösartiger Verläumder, mir in Schrift mitgetheilt, wie folgt:

„Daß mir Herzog Albrechts Ordnung nicht gefallen — habe ich, das bekenne ich — gleichwohl gesagt; was man noch mehr in meinen Mund gelegt, ist erdichtet. Und was ich in offenem Wirthshaus soll geredet haben von der Herzoge Reichthum ist böslich verfälscht und verschoben. Daß ich auf alle Gerede und Briefe hin, die uns in Burghausen zugekommen, Verdacht gegen Herzog Ludwig schöpfen müssen, und Herzog Wilhelm vor seinem Bruder gewarnt, läugne ich nicht, da ich gethan, wie einem geschwornen Rath und Diener geziemte. Dessen aber, was man mich zeiht, in Insbruck gehandelt zu haben vor Kayserlicher Majestät, bezieh ich mich nur geradehin auf beide Fürsten selbst, die daran das beste und lauterste Wissen haben. — Daß ich

Herzog Wilhelm gerathen, die Gegend am Walde nicht außer Hand zu lassen, geschah ohne Arg und ganz nach meinen Pflichten, da Straubing ohne den Wald schon des Schlachtviehes wegen, nicht zu behaupten ist. Der neuen Verpflichtung etlicher Amtsleute halb bezieh ich mich auf das, was die Fürsten selbst hierüber im Garten zu Insbruck gesprochen; die Verwilligung zum Besitze der Herrschaft Falkenstein ist von mir nicht erschlichen — sie ist mir von Herzog Wilhelm selbst bei Herzog Ludwig erwirkt worden. — Es ist erdichtet und verdreht, was mir des brüderlichen Vertrages wegen gegen beide Fürsten geredet zu haben in den Mund geschoben wird, wie ich mich dessen mit geraden Worten auf die Fürsten selbst und Herrn Christoff Layming belende. — Daß ich dem Herzoge meinem Herrn gerathen sich Burghausens zu versichern, geschah, in Ansehung der damaligen Läufe ganz nach meiner Pflicht. — Es ist wahr, sprach ich dereinst zu dem Raitenbucher: Gott gebe mir die Dries! wenn ich nicht gewesen, Herzog Ludwig wäre längst faul. Doch hab ich solche Rede darum gethan: Als mich Herzog Ludwig seines Dienstes zu meinem großen Unwillen ausgeschlossen, ward dem Herzoge von Bösewichtern gerathen, einige vom Ausschuß erschlagen zu lassen, und wahrlich, wo solches geschehen wäre, würd ich Herzog Ludwig

auch erschlagen haben; doch hat mich das darnach gereuet. — Des Artikels von des Stiftes Salzburg wegen bin ich durchaus nicht geständig, und eben so wenig des Handels mit dem von Tegernsee. Was aber die bösewichtischen Räthe betrifft — so hab jene gemeint, die in einer Praktik gewesen sind, nämlich Herrn Dietrich von Plieningen, Herrn Wolf von Aham, und den alten Kanzler Neuhauser, die Herzog Wilhelmen wider seinen Bruder zum alleinigen Herrn haben wollten. Mir aber haben sie nicht so viel getraut, mich zu ihrer Praktik zu ziehen. Und was das üble Spiel betrifft, so ich Herzog Wilhelm zuzurichten gedroht: so war es gemeint, daß ich zu Herzog Ludwig wider seinen Bruder bestens geholfen hätte."

Und hiemit beschloß der Ritter seine Verantwortung.

Als diese den Herzogen gebracht worden, fanden sie solche auf keine Weise genügend. Es waren freilich in der Zwischenzeit viele neue — schwere Bezüchtigungen, gegen den Ritter zur Anzeige gekommen. Die Fürsten übergaben ihn also dem Gerichte. Da verfügten sich — als es wieder Nacht geworden, die schon angezeigten Räthe hinab in das Gewölbe, und befahlen den Gefangenen zu bringen. Und nun, als der kühne — stolze — strebende Mann herein=

trat, und sein Blick auf den Peiniger fiel, und dessen Knechte, und auf die Folterbank, und die gräßlichen Werkzeuge, ward sein Geist von den Schrecken der Zukunft umhüllet. Wir verlassen diese schauerliche Scene, und wollen uns begnügen, die Urgicht, das Resultat der entsetzlichen Stunde zu lesen, die der gestürzte Günstling des Glückes, in schrecklicher Marter verbracht.

Des Stauffers Urgicht.

Zu wissen, daß Hieronymus von Stauff zu Ehrenfels, so unsers Herrn Herzog Wilhelms Hofmeister gewesen, am Mittwoch nach quasi modo geniti, hernach angezeigte Artikel, in Beiwesen beeder Fürsten verordneter Räthe bekannt hat:

Ja und wahr, daß er, als Herzog Wilhelms Rath und Diener gen Worms verordnet bei Röm. Kaiserl. Majestät einen Vertrag zu handeln, Herzog Ludwigen daselbst zugesagt, ihm bei der Landschaft

treulich zu helfen. Und hat er ferners ungezwungen bekennet, daß er nicht allein seinen eignen Herrn, in dessen Botschaft er gewest, sondern sein Vaterland, und das Fürstenthum verrathen, aus boshaftigem Gemüth und Willen. Weiter habe er auf eine Zeit offentlich geredet, er sey zu zweienmalen hinein gen Hof gangen und sich danach gerichtet, Herzog Albrecht zu erstechen.

Auf einem Tage zu Regensburg habe er mit Herzog Friedrichs Räthen gehandelt, daß er gegen sichere Vortheile bewirken wolle, die Stadt Wending dem Herzog in die Hände zu spielen, sagend: „Schmierst du, so geht es.“

Er habe öffentlich in Herzog Wilhelms Kammer gesagt: „Wilhelm hat fromme Räthe, seyn gute Manndlen; er wollt, daß er ein ganzes Jahr nichts dann lauter Bösewichter zu Räthen hätte; er hab es aber in einer Hitze geredet.

Er habe sich wollen reichern, Schloß und Dörfer gewinnen, wiewohl er selbst oft gesagt, daß kein Fürst Macht habe, Etwas vom Lande zu vergeben. So wie er denn die Erstreckung des fünfjährigen Vertrages aufgeschoben, bis ihm Herzog Ludwig ein Dorf gegeben.

Und auf den Artikel, daß er Herzog Wilhelm mehrmal gesagt: „Se. Gnaden soll sich wohl

hüten, denn Herzog Ludwig gehe mit dem Gedanken um, ihn zu vergiften — und herentgegen auch zu Herzog Ludwig gesagt: Wilhelm sey Willens, ihm zu vergeben; — auf diesen Artikel hat der Stauffer, da er gezichtet worden, bekannt, er gestehe das, und es sey geschehen aus einem hitzigen Gemüthe, und aus einem Neid, die Fürsten aneinander zu binden, da er besorgt, sie würden so einig, und dann seine Sache bei Wilhelm nicht mehr so gut stehen.

Gleich an dem Tage der auf diese schreckenvolle Nacht gefolgt, begaben sich die Fürsten in die Versammlung der Landschaft. Und als man Platz genommen, nahm auch der Köllner auf des Herzogs Wink das Wort, und sprach: „Edle, hochwürdige, veste und gelehrte Herrn! Vernehmet vor allem, wie Sr. Gnaden, unsers Herrn Herzogs Mutter, vor kurzem an Graf Wolfgang geschrieben, und lautet wie folgt: Meinen günstlichen Gruß zuvor, lieber, getreuer Graf Wolfgang! Auf das gute Vertrauen, das ich zu Euch gefaßt, bitt ich Euch, Ihr wöllet bei einer löblichen Landschaft rathen und verfügen, daß Herr Hieronym von Stauff des Hofmeisteramtes entsetzet bleibe, nachdem Ihr und manniglich Wissen habet, daß er für meine Söhne auch Land und Leute nicht ist. Was Schande aus

des Stauffers bösen Handlungen entstanden, ist ohne Noth Euch zu schreiben. Ihr, auch alle von der Landschaft, seyd auch das Best darum zu thun wohl schuldig. Ob auch Noth wollt seyn, daß ich was Dienstliches dazu handle, bin ich wohl geneigt, ohne Furcht, zu thun."

Kunigund, Herzogin in Bayern,
Wittwe.

Und hierauf begann der Geheimschreiber die Vorlesung der Urgicht: „Und wiewohl — fährt der Bericht fort zu melden — der Stauffer vielmehr Artikel bekannt, so haben doch die Fürsten aus beweglichen Ursachen nicht mehr dann die angezeigten, die dann zum Theil erschröcklich zu hören gewest — vor gemeiner Landschaft vorlesen lassen, und hat nach solcher Vorlesung Herzog Wilhelm geredet, wie folgt:

„Liebe, Getreue! Solch des Stauffers jetzt verlesenes Bekenntniß nach, bin ich und mein Bruder des Willens, ihm darauf einen kurzen Rechttag zu ernennen, und was deßhalb Recht wird, ergehen zu lassen. Wo Ihr uns aber hierin Etwas besseres anzeigen möchtet, darin wollen wir gerne nach Euerm als unserer getreuen Landschaft Rath, handeln und fürnehmen."

Und als die Fürsten von dem Haus wieder abgetreten, ist nach langer Umfrag, in gemeiner Landschaft, einhelliglich beschlossen: „dieweil beed unsere gnädige Herren des Willens und Ehrbietens wären, dem Stauffer um seine begangenen Handlungen das Recht ergehen zu lassen, solches wüßten sie nicht zu verbessern, sondern ließen es dabei bleiben, dann wo einem Recht — beschehe ihm nicht Unrecht." Demnach ist berührtem Stauffer auf nächsten Ertag ein strenger Rechtstag gesetzt und verkündet worden.

Dieser Rechttag wurde vollzogen, und der entsetzte Hofmeister zur Strafe des Schwertes verurtheilt.

Wir müssen hier bedauern, daß uns über die letzten Stunden des unglücklichen Ritters, kein Bericht zugekommen ist. Was von seinen Verwandten — was von dem Kaiser selbst zu seiner Rettung versucht worden ist, zeigen die gleich folgenden Aktenstücke. Was Gattin, Sohn — was Agnes gelitten, sagt sich wohl jedes fühlende Herz selber am besten.

Ueber die Hinrichtung des Verurtheilten aber steht ganz kurz in den Protokollen der Landschaft das Nachstehende geschrieben:

Ertag nach **misericordia domini** ist Vormittag im Ausschuß nichts gehandelt, sondern Hieronymus von Stauff Freiherr zu Ehrenfels, der unsers

gnädigen Herrn Herzog Wilhelms Hofmeister gewest ist, anheute allhier auf sein gethane und bekenntliche Urgicht zum Tod verurtheilt, nämlichen in der neunten Stund öffentlich an dem Salzmarkt auf einer aufgerichten Bühne mit dem Schwert gericht und enthauptet worden; allda eine große Versammlung Volks aus etlichen weit umliegenden Städten und Flecken samt fünfhundert Mann, so die von Ingolstadt im Harnasch gehabt, erschienen ist, auch alsbald mit der Prozession ab dem Markt geholt, und ab Erden besungen, auch nachmals über Land gen Ehrenfels oder Pertolzhausen geführt worden.

Anhang.

Handlung zwischen dem Landtags=Ausschuß, und den zween Herrn von Stauff, in Betreff ihres, dem peinlichen Prozeß unterworfenen Vetters, des Hofmeisters von Stauff.

Item, sind die zween Herren von Stauff, nämlich Herr Joachim und Herr Bernhard, zu einem Ausschuß kommen, und bittlichen begehrt, daß man ihnen eine Landschaft versammeln, und Redner zuschaffen wolle, dann sie hätten Etwas an eine Landschaft langen zu lassen, wie sie vernehmen würden.

Darauf ward ihnen geantwortet: Man habe ihr Begehren vernommen; dieweil aber itzt der Ausschuß nit gar beieinander, sondern etliche bei Hofe wären, so möchten sie in die Herberge ziehen, bis man wieder nach ihnen schicken, und gebührliche Antwort geben würde.

Solch der Stauffer Begehren ist hierauf von einem Ausschuß unsern gnädigen Herrn den beiden Fürsten, Ihrer Gnaden Gemüth darüber zu vernehmen eröffnet worden.

Darauf haben beed Ihro Gnaden einem Ausschuß durch Herrn Hans von Closen, Ritter, wieder ansagen lassen: „Ihro Gnaden mögen wohl leiden, daß ein Ausschuß denen von Stauff in ihrem Begehren Willfahren beweise.“

Darauf sind die berührten von Stauff wieder erfodert, aber nur Herr Bernhard allein erschienen, dem ist entdeckt worden: „Ein Ausschuß wolle ihn auf sein heutiges Ansuchen, Morgen früh um 7 Uhr durch die Glocke berufen lassen. Des Redners halber hab er zu bedenken, daß einem Ausschuß Niemand dazu zu zwingen gebühre, man möge aber wohl leiden, daß er der Landschaft Redner oder einen andern dazu gebrauche.“

Solches hat er von Stauff zu freundlichem Dank angenommen.

Freitag nach Quasi modo geniti sind die zween Herrn von Stauff samt dem jungen von Gutenstein und andern Beiständen, vor einer Landschaft erschienen, und hat Herr Bernhard angezeigt: „Nachdem ihnen von einem Ausschusse

der Landschaft Redner unbillig verziehen sey, hätten sie sonst auch keinen erlangen mögen, und seyen also gedrungen, ihr Begehren in Schrift zu vergreifen, die gelautet hat, wie folgt:"

„Ehrwürdige! würdige, wohlgeborne, gestrenge, gelehrte, feste, ehrsame, weise und günstige, liebe Herrn und Freunde!"

„Nachdem unser freundlicher lieber Vetter Hieronymus von Stauff, um seine Verhandlung gefänglich angenommen worden, so daß wir besorgen, die durchlauchtigen Fürsten unsere gnädigen Herrn möchten was Peinliches, seinem Verbrechen nach mit ihm handeln lassen, hierauf ist an Eure Herrlichkeit und Freundschaft, unsere hochfreundliche Bitte, Ihr wollet dem Namen und Stammen der Herrn von Stauff, auch derselben Freundschaft und Beiständ zu Ehren, so gutwillig erscheinen, unsere gnädigen Herrn mit sammt uns höchsten Fleißes anzurufen, damit Ihro Fürstlichen Gnaden des Zorns, so sie gegen unsern Vetter fürgenommen, gnädiglich vergessen wollen, und denselben auf Bürgschaft in ewiger Gefängniß halten, damit er seines Leibes und Lebens gefristet und gesichert sey."

Darauf ist bemeldtem von Stauff nach gethaner Umfrag, geantwortet worden wie folgt:

„Nachdem die Durchlauchtigen Fürsten Herzog

Wilhelm und Ludwig neulicher Tage der Landschaft angezeigt hätten, wie Ihre Gnaden Herrn Hieronymus von Stauff, aus wohlverschuldeten Ursachen gefänglich annehmen lassen, derzeit aber keine weitere Eröffnung mehr geschehen, sohin gemeiner Landschaft seiner Verschuldung kein genaues Wissen trage, so könne man ihnen jetzt auf ihr Begehren, wie sie selbst bedenken möchten, keine weitere Antwort geben.

Schreiben des Cardinals von Gurk, und anderer Kais. Räthe an die Herzogen Wilhelm und Ludwig in Bayern, den Kays. Innstandesbefehl in des von Stauffers peinlichen Prozeß enthaltend.

Hochgeborne Fürsten, liebe Herrn Freunde und gnädige Herrn. Unser freundlich und willig Dienst seyen Euer Lieben und F. G. zuvor. Wir der Cardinal von Gurk seyen anheut, als wir an unserm Zug gen Augsburg gewesen, und nachmalen, da

wir hieher gen Augsburg kommen glaublichen bericht worden, wie Hieronymus von Stauffen in Eurer Lieb und F. G. Fängnuß angenommen, und daß gegen ihme mit strenger Frag gehandelt, auch ihme ein peinlicher Rechtstag angesetzt und verkündt seyn solle. Und dieweil wir aber von Röm. Kais. Maj. unserm allergnädigsten Herrn hieher verordnet seyn, mit Befehl, in Ihrer Maj. Abwesen in allen Sachen, so sich mittler Zeit in dem heiligen Reich begeben und verlaufen, an Ihrer Maj. Statt, Einsehen zu haben, und darinn zu handlen und fürzunemen, und dann der gemeldt Hieronymus von Stauffen nit allein Euer Lieb und F. G. zugehörig, sonder auch ein Glied und Verwandter des heiligen Reichs ist, deßhalben Kais. Maj. oder uns an Ihrer Maj. Statt billichen in solch obgemeldten Sachen auch zu handeln und zu sehen zustehet und gebührt."

„Demnach so ist an Statt Kais. Maj. unser ernstlicher Befehl, freundlich und fleißig Begehren an Euer Lieben und F. G., Ihr wöllet Euer fürgenommen Handlung, und angesetzten peinlichen Rechtstag, gegen dem gemeldten Hieronymus von Stauffen abstellen, und weiter gegen Ihme weder mit peinlicher und strenger Frag, noch Rechten nichts fürnehmen, handeln, oder procediren; sonder uns zuvor aller seiner Handlung berichten, damit wir das

Kaiſ. Maj. anzeigen, und nachmalen Ihrer Maj. Befehl, auch mittler Zeit an Sr. Maj. Statt der Billigkeit nach darinn handlen mögen, und Euch hierinn gutwillig und nit anderſt halten, als wir uns dann des anſtatt Kaiſ. Maj. der Billigkeit nach in Euer Lieben und F. G. verſehen; dann wo Euer Lieb und F. G. das nit thun, und gegen ihme dermaſſen, wie wir bericht worden ſeyn, handlen und fürnehmen, ſo möchten wir, wie Euer Lieb und F. G. wohl bedenken mögen, als der Kaiſ. Maj. verordent Räthe nit umgehen, ſolches alles der Kaiſ. Maj. eilends anzuzeigen, darburch denn als wir Fürſorg tragen, und das in keinen Zweifel ſetzen, Kaiſ. Maj. gegen Euer Lieb und F. G., dieweil ſolch Handlung und Fürnemen ohne Se. Maj. als Römiſchen Kaiſer Wiſſen und Willen nit beſchehen ſollt, zu merklichen Mißfallen, auch bewegt wurde, gegen Euer Lieben und F. G. und derſelben Landen und Leuten deshalben in Ungnaden etwas fürzunehmen, dadurch Euer Lieben und F. G. und ihren Landen nit kleiner Nachtheil entſtehen möchte, das wir dann unſers Theils, Euer Lieben und F. G. zu Freundſchaften, dienſtlichen Willen, und Guten gern verhüten wöllen. Augsburg am 7ten April 1516.

Antwortschreiben hierauf beider Herzogen Gebrüder.

Von Euer Lieb! ist anheut dato uns ein Schreinen zugekommen, weiland Hieronymen von Stauff berührend. Nun ist aber derselb von Stauff um seine Mißhandlung, vor Zukunft Eures Schreibens mit den Malefizrechten überwunden, und gerichtet worden; das wollten wir Euer Lieb, und den andern Kayserlichen Räthen auf Euer Schreiben, freundlicher Meinung nicht verhalten.

Datum Ingolstadt 8ten Aprill 1516.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Freyberg, Maximilian Prokop <<von>>,

Die Stauffer von Ehrenfels theils Geschichte theils Roman

Bd.: 3

München 1827

Bavar. 852 g-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373369-2